

BEILAGE I — XX
Auszüge aus einer Hausarbeit

Österreichische

Frauenwelt.

Monatschrift für die gebildete Frau.

Herausgegeben von der Rath. Reichs-Frauenorganisation Österreichs.

Redigiert von Hanns Brentano.

Abonnementspreis samt Post für Österr.-Ungarn Kr. 5.—, für das Deutsche Reich Mk. 5.—.

I. Jahrgang.

1911.

Berlag der Buchhandlung der Verlagsanstalt Tyrolia, Trien a. G.
Niederlassungen in Innsbruck, Bozen, Sterzing, Canbed.

Das Frauenbild im Spiegel der Sprache

Untersuchungen zur Zeitschrift »Österreichische Frauenwelt« (1911 — 1920)

Auszüge aus einer Hausarbeit aus Germanistik

Gertrud Verdorfer

Vorbemerkung

Einer zufällig bin ich in der Universitätsbibliothek Innsbruck auf die »Österreichische Frauenwelt« gestoßen; ein grundsätzliches Interesse am Thema und der Eindruck, daß sich diese Zeitschrift in Konzeption und Aufmachung, aber auch in den Inhalten, grundlegend von heutigen Frauenzeitschriften unterscheidet, haben mich zu einer näheren Befassung mit dem Blatt veranlaßt.

Mein besonderes Interesse galt dem Frauenbild, wie es in der »Österreichischen Frauenwelt« zum Ausdruck kommt. Schon bei oberflächlicher Lektüre einzelner Aufsätze wird deutlich, daß in dieser Zeitschrift geschlechtsspezifische Rollenbilder und Klischeevorstellungen nicht diffus und unterschwellig zum Ausdruck kommen, wie wir es aus modernen Frauenzeitschriften und aus den Medien allgemein vielfach kennen, sondern deutlich und offen, unter Verwendung besonders expressiver sprachlicher Mittel, ausgesprochen werden.

Das Ziel meiner Arbeit lag darin, zu untersuchen, mit welchen Formen des sprachlichen Ausdrucks die »Österreichische Frauenwelt« ihr Frauen- und Gesellschaftsbild zu vermitteln sucht, welche Leit motive der Darstellung und Einordnung festzustellen sind und welche Wertkategorien hinter dieser Art der Vermittlung stehen.

Als grundlegende Voraussetzung, um der behandelten Zeitschrift gerecht zu werden, darf bei der Beschäftigung mit der »Österreichischen Frauenwelt« der gesellschaftliche Kontext, aus dem sie entstand, nie außer acht gelassen werden. Ohne den Hintergrund der beginnenden Frauenbewegung, ohne das Wissen um die Stellung der Frauen im öffentlich-rechtlichen Leben, ihre Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten im Österreich des beginnenden 20. Jahrhunderts, ist eine adäquate Beschreibung und Beurteilung der

»Österreichischen Frauenwelt« nicht möglich. Weil eine detaillierte sozialgeschichtliche Eingrenzung jener gesellschaftlichen und politischen Situation, aus der die Zeitschrift hervorgegangen ist, im Rahmen dieser Skolast-Beilage nicht möglich ist, gebe ich am Schluß eine Auswahlbibliographie einiger wichtiger Veröffentlichungen zu diesem Thema an.

Im linguistischen Teil meiner Hausarbeit versuchte ich an einigen Punkten zu zeigen, wie eng der Zusammenhang zwischen der Wirkungsabsicht eines Mediums und der Verwendung von bestimmten sprachlichen Elementen ist.

Die ideologische Position eines Textes kommt nicht nur durch das *W a s* der Aussage zum Vorschein, sondern genauso stark auch dadurch, *w i e* etwas ausgesagt wird. Unter diesem Aspekt habe ich den Wortschatz, den Metapherngebrauch und die stilbestimmenden Elemente allgemein untersucht.

Auch die Auseinandersetzung mit dem Stereotypbegriff und seinen Erscheinungsformen im Textkorpus, die hier auszugswise gezeigt werden soll, stellt einen Versuch in diese Richtung dar.

Die Gegenüberstellung von Texten aus drei verschiedenen Frauenzeitschriften der Jahrhundertwende soll zeigen, daß die sprachliche Form eines Textes nicht nur durch die Zeit beeinflusst wird, in der er geschrieben wurde, sondern noch wesentlicher dadurch, unter welchem Blickwinkel er entstanden ist und was damit erreicht werden sollte.

Die »Österreichische Frauenwelt« mag zwar heute keine Relevanz mehr haben, die Mittel der sprachlichen Gestaltung, die sich an ihr exemplarisch aufzeigen lassen, sind weder an diese bestimmte Zeitschrift noch an eine bestimmte Zeit gebunden.

Frauenleitbild und Vorstellungen vom »Wesen« der Frau

Bevor ich auf das Frauenleitbild zu Beginn des Jahrhunderts komme, scheint es mir notwendig zu sein, auf den Begriff »soziales Leitbild« im allgemeinen und »Frauenleitbild« im besonderen etwas einzugehen, weil sich heutige Vorstellungen und Verhaltensmuster teilweise nicht allzusehr von jenen der Jahrhundertwende unterscheiden.

Soziale Leitbilder entsprechen einem »ursprünglichen und zentralen Bedürfnis des gesellschaftlichen Menschen«. ¹ Ihre Aufgabe besteht darin, »das Handeln und Verhalten des einzelnen in der Gesellschaft zu orientieren und diesen in seinen Intentionen zu leiten und zu lenken«. ²

Edith Rigler geht auf die gesellschaftliche Funktion und Wirkung von Leitbildern ein und schreibt:

»Die Diskrepanz zwischen sozialer Realität und sozialem Leitbild wird besonders bei den in der modernen Industriegesellschaft geänderten Funktionen der Frau offensichtlich und führt zu Spannungen, denn Leitbilder sind stets auch Maßstäbe für Werturteile. Für die Verfestigung und Zementierung überholter Leitbilder zu stereotypen Klischees sind besonders die Massenmedien verantwortlich. Die ursprüngliche Hilfefunktion der sozialen Leitbilder gleitet dort in Wirklichkeitsfremdheit ab.«³

Egon Becker hat 1962 eine Untersuchung zum Frauenbild an fünf großen, wöchentlich erscheinenden Illustrierten durchgeführt. ⁴ Auch er stellt fest:

»Das Bild, das die deutschen Illustrierten von der Frau in unserer Gesellschaft zeichnen, ist unrealistisch. Als Wunschbild dient es der Verschleierung und der Kompensation von Versagungen, welche die soziale Ordnung den Frauen auferlegt.«⁴

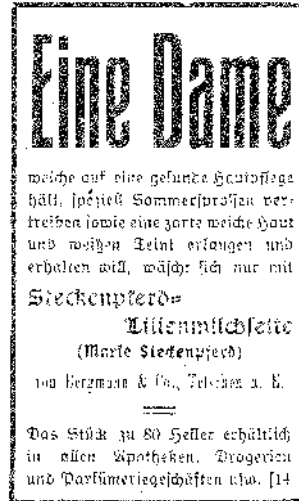
In den meisten Fällen hat dieses Frauenbild sehr normative Züge, und es kann nicht ausbleiben, daß die Frauen, die Woche für Woche mit diesen Ansprüchen konfrontiert werden, dieses Bild zu ihrem »Leitbild« machen. Diese Übernahme ist umso verhängnisvoller, als diese Rollenbestimmung in keiner Weise der realen Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft entspricht. ⁵

Auch soziologische Untersuchungen von Lesebüchern zeigen, daß dort Veränderungen und Neuerungen in bezug auf die gesellschaftliche Rolle der Frau nur sehr langsam bzw. überhaupt nicht zur Kenntnis genommen werden. Eine Analyse von Lesebüchern in der Bundesrepublik Deutschland ergab eine deutliche Unterrepräsentation von Frauen. Die auftretenden Lesebuchfrauen waren außerdem vorwiegend verheiratet, fast ausschließlich im Haushalt tätig und überließen Entscheidungen ihren Männern. An positiv bewerteten Eigenschaften wurde ihnen vor allem Mütterlichkeit, Familiensinn und Häuslichkeit zugeschrieben. ⁶

Eine ähnliche Untersuchung, die Inge Soilwedel an den Lesebüchern Hessens durchgeführt hat, bestätigt diese Ergebnisse:

»Die alte Vorstellung der Hüterin von Heim und Herd diktiert weiter die gesellschaftliche Rolle der Frau. ... Die Mutter Vorbilder leben weiter abgekapselt in ihrer privaten Familiensphäre und nehmen niemals in irgendeiner Form am öffentlichen oder politischen Leben teil. ... Zur weiblichen Wertwelt gehören nur Innerlichkeit, Herz, Seele und eine bis zum Provinzialismus pervertierte Sehnsucht nach Geborgenheit. ... Kritische Distanz und Meinungsbildung zu der Darstellung der Frau wird verhindert, da keine differenzierten Verhaltensweisen ange-

boten werden und die weibliche Lebensführung als natürliche Veranlagung und nicht als normative gesellschaftliche Übereinkunft interpretiert ist.«⁷



Obwohl die gesellschaftliche Entwicklung und der wirtschaftliche Wandel der Gegenwart das traditionelle Bild der Frau als Ehefrau und Mutter teilweise zugunsten eines etwas breiteren Spektrums, das vom matronenhaft-konservativen bis zum optimistischen, selbstbewußten, »modernen« Frauentypus reicht, verdrängt haben, ändert das nichts am normativen Charakter, den die einzelnen Frauen- und Mutterbilder für die verschiedenen sozialen Schichten haben. ⁸

Sowohl für die Gegenwart als auch für die Vergangenheit gilt, daß Wesensdeutung und soziale Rolle, die der Frau zugestanden wird, stets in einem engen Zusammenhang stehen. Entsprechend der gesellschaftlichen Bedürfnisse werden bald diese, bald jene Züge als »wesenhaft« für die Frau hervorgehoben. ⁹

In diesem Sinn ist auch die These Theweleits zu sehen, daß es Äußerungen über Frauen sind, in denen sich »reaktionäre« und »revolutionäre« Männer in gewisser Weise treffen. Die eingefleischte Gemeinsamkeit »Mann« scheint imstande, am ehesten die unterschiedlichen politischen Positionen zu überwinden. ¹⁰ »Zu Recht«, schreibt Theweleit, »spricht man von einer Geschichte des Frauen-B i l d e s ... und einer Geschichte der Männer, die es machten.« ¹¹

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts fand, vor allem aufgrund sozioökonomischer Bedingungen, eine Polarisierung des Frauenbildes statt. Auf der einen Seite standen die Definitionen vom »Wesen der Frau«, wie sie von Moebius und Weininger geschaffen wurden, auf der anderen Seite prägte die Sozialdemokratie das Bild von der Arbeiterin, die gleichberechtigt neben dem Mann im Erwerbsleben steht und mit ihm für gemeinsame Rechte kämpft. Dazwischen bildete das Bürgertum »modifizierte« Leitbilder heraus, nach denen die Frau in erster Linie zur Ehe erzogen werden sollte, wobei aber Erotik und Sexualität total tabuisierte Themen waren. ¹²

In dieser Entsexualisierung und Entkörperlichung der Frau, die vor allem für die bürgerlichen Kreise des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts typisch war, sieht Theweleit ein deutliches Moment der gesellschaftlichen Unterdrückung und Abwertung:

»Der Überhöhung gesellt sich die Negation der fleischlichen Realität der Frauen. Jede einzelne wirkliche Frau wird unbrauchbar für die edlen Zwecke und paradisi-schen Lüste der schöpferischen Herren, die ihre Taten den Frauen zwar gerne widmen (...), aber unbedingt o h n e s i e vollbringen wollen.«¹³

Gerade für die Angehörigen bürgerlicher »Zweifronten-schichten« scheint es Theweleit bezeichnend, daß der politi-sche Kampf durch den Kampf für die »Erhaltung der Sit-ten« und »Wahrung der Werte« ersetzt wird; nicht gegen Unterdrückung und politische Bevormundung richtet man sich, sondern gegen die »Sittenlosigkeit« in den eigenen Rei-hen.¹⁴

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts erreichte die abwertende Haltung Frauen gegenüber, die zum einen in der streng pa-triarchaischen Gesellschaftsstruktur begründet war, zum anderen aber auch als Reaktion auf jene Frauen zu sehen ist, die im Rahmen der ersten Frauenbewegung die tabui-sierten Sphären der Öffentlichkeit, wie z. B. Forschung und Lehre, für sich zu erobern begannen, in den Werken von Weininger und Moebius einen gewissen Höhepunkt.¹⁵

In seinem Werk »Geschlecht und Charakter«, das zu Beginn des Jahrhunderts erschienen ist, versucht Otto Weininger die intellektuellen Unterschiede zwischen Mann und Frau festzustellen. Er geht dabei von einem »Wesen« der Frau aus, das er aufgrund seiner »Forschungsmethoden« als für alle Zeiten und Kulturen gültig feststellt. Weininger spricht der Frau jedes geistige Leben generell ab, indem er sagt:

»Das Weib ist weder tief-sinnig noch hochsinnig, weder scharfsinnig noch geradsinnig, es ist vielmehr von allem das gerade Gegenteil: es ist, soweit wir bisher sehen, überhaupt nicht sinnig; es ist o s Ganzes Un-sinn, un-sinnig.«¹⁶

Und weiter:

»Das absolute Weib ..., dem Individualität und Wille mangeln, das keinen Teil hat am Werte und an der Liebe, ist ... von jenem höheren, transcendenten, metaphysi-schen Sein ausgeschlossen.«¹⁷

Für Weininger ist die Frau nichts als Sexualität; mit außergeschlechtlichen Dingen befaßt sie sich nur für den Mann, den sie liebt; — ihr fehlt im Grunde jedes Interesse daran.¹⁸

Nach Weininger ist den Frauen »zwar die Gabe der Sprache, aber nicht so die der Rede verliehen, eine Frau konversiert (kokettiert) oder schnattert, aber sie redet nicht.«¹⁹

So ist es auch nur folgerichtig, wenn Weininger in bezug auf die Emanzipation der Frau die Auffassung vertritt: »Nur der Mann in ihnen ist es, der sich emanzipieren will.«²⁰ Denn die »wirkliche Frau« hat »gar kein Bedürfnis und dementsprechend auch keine Fähigkeit zu dieser Emanzipation.«²¹ Auch das Frauenwahlrecht ist in diesem Sinn natürlich kein Thema für Weininger:

»Wie man Kindern, Schwachsinnigen, Verbrechern mit Recht keinen Einfluß auf die Leitung des Gemeinwesens gestatten würde, selbst wenn diese plötzlich die numeri-sche Parität oder Majorität erlangten, so darf vorder-hand die Frau von einer Sache ferngehalten werden, von der so lebhaft zu befürchten steht, daß sie durch den weiblichen Einfluß nur könnte geschädigt werden.«²²

Auch Moebius geht in seinem Werk »Über den physiologi-schen Schwachsinn des Weibes« von einem biologischen Unterschied in der intellektuellen Kapazität von Mann und Frau aus. Er charakterisiert die Frau in körperlicher Hin-sicht als »Mittelglied zwischen Kind und Mann und geistig

ist sie es, wenigstens in vielen Hinsichten, auch«.²³ In bezug auf die gesellschaftliche Rolle der Frau schreibt Moebius:

»Wäre das Weib nicht körperlich und geistig schwach, wäre es nicht in der Regel durch die Umstände unschäd-lich gemacht, so wäre es höchst gefährlich.«²⁴

Scheinen diese Bücher aus heutiger Sicht auch absurd und nicht ernstzunehmend, so darf doch ihre Relevanz für die damalige Zeit nicht übersehen werden. »Geschlecht und Charakter« hielt jahrezehntelang einen Bestseller-Status: 1927 erschien die 26. Auflage, noch 1974 die 28.²⁵ Vor allem Weininger traf mit seinem Werk, das nicht zuletzt als Reak-tion auf die entstehende Frauenbewegung zu verstehen ist, den Nerv seiner Zeit und lieferte dem Bürgertum, auch in seiner antisemitischen Komponente, eine Hilfe zur Welt-sicht.²⁶

In aller Welt

Es ist bekannt, daß die besten Leinen- und Baumwollwaren von den Hand-webern im Adlergebirge erzeugt werden. Trotzdem leiden dieselben heute

grosse Not,

da es ihnen an lohnender Arbeit mangelt. Ich wende mich daher an die hochachtbaren Damen mit der herzlichsten Bitte, mit Ihrer sehr geschätzten Befehlsungen gütigst zuzusehen und sich meine Orationsmuster zur Aus-wahl kommen zu lassen. Selbstige Bekleidung. Billige Preise. 12

Franz Stonjek, Handweberei,

Neustadt a. d. Mettau Kr. 55 im Adlergebirge, Böhmen.

Diesen generalisierenden Aussagen zum »Wesen« der Frau stellten sich von Anfang an fortschrittliche und engagierte Frauen entgegen. Rosa Mayreder, eine der profiliertesten Theoretikerinnen der österreichischen Frauenbewegung, kritisiert in ihrem Essays und Prosaschriften die Definitio-nen vom »Wesen der Frau« und die weiblichen und männli-chen Rollenzuweisungen.²⁷

Auch Bertha von Suttner geht in ihrem Roman: »Das Ma-schinenalter. Zukunftsvorlesungen über unsere Zeit«²⁸ auf das Bestreben ein, die Frau in ihren Aufgaben und in ihrem Wesen einzuzugrenzen:

»Für solche, die in der Bibel Gottes unumstößliches Wort sahen — und deren Anzahl war im Maschinenalter noch beträchtlich — war die sogenannte Frauenfrage, die sich allerorts zu regen begann, überhaupt keine Frage; ihnen erschien jede Bestrebung des Weibes, sein vieltau-sendjähriges Joch abzuschütteln, als ein ebenso törichtes und aussichtsloses wie sündhaftes Beginnen. Vom religi-ösen Standpunkt allein wäre der Prozeß gegen die Frauen gar zu leicht gewonnen gewesen; aber der Geist der Zeit war nicht danach, sich mit theologischen Gründen zu-frieden zu geben. Daher mußte die Bekämpfung der Emanzipationsbewegung von verschiedenen anderen Standpunkten aus betrieben werden, und so brachten die Gegner — auch unter den Theologen — philosophische und wissenschaftliche Argumente vor, unter denen als ei-nes der beliebtesten das angeblich geringere Gewicht des weiblichen Gehirns herhalten mußte.«²⁹

Auch nach dem Ersten Weltkrieg fand in der gesellschaftlichen Bewertung der Frau keine wesentliche Änderung statt. Die Positionen, die Frauen während des Krieges im Beruflichen eingenommen hatten, wurden nun wieder weitgehend von Männern besetzt; auch von offizieller Seite bemühte man sich um eine Rückführung möglichst vieler Frauen an Haushalt und Familie.³⁰

Anmerkungen:

- 1 Stichwort: »Soziale Teilbilder«, in: Wilhelm Bernsdorf (Hrsg.), Wörterbuch der Soziologie, Bd. 3, Frankfurt a. M. 1972, S. 727.
- 2 Ebenda.
- 3 Rigler, Frauenleibbild und Frauenarbeit, a.a.O., S. 97.
- 4 Egon Becker, Das Bild der Frau in der Illustrierten, in: Max Horkheimer (Hrsg.), Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum sechzigsten Geburtstag, Frankfurt a. M. 1963, S. 427 — 438.
- 5 Becker, Das Bild der Frau in der Illustrierten, a.a.O., S. 427.
- 6 Ebenda, S. 429 — 434.
- 7 Rigler, Frauenleibbild und Frauenarbeit, a.a.O., S. 21 nach einer Untersuchung von Alphonse Silbermann und Udo Krüger, Abseits der Wirklichkeit. Das Frauenbild in den deutschen Lesebüchern, eine soziologische Untersuchung, o.O. 1971.
- 7 Inge Sellwedel, Untersuchung der derzeitigen Lesebücher für den Deutschunterricht in den Grund-, Haupt- und Volksschulen Hessens, in: Gabriele Traxler, Zwischen Tradition und Emanzipation. Probleme der Frauenarbeit in Österreich, Wien 1973, S. 181 — 183.
- 8 Rigler, Frauenleibbild und Frauenarbeit, a.a.O., S. 14.
- 9 Ebenda, S. 27.
- 10 Klaus Theweleit, Männerphantasien. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1980, (=rororo Sachbuch 7299), S. 174.

- 11 Theweleit, Männerphantasien, a.a.O., S. 282.
- 12 Rigler, Frauenleibbild und Frauenarbeit, a.a.O., S. 97 — 98.
- 13 Theweleit, a.a.O., S. 294.
- 14 Ebenda, S. 389 — 381.
- 15 Rigler, Frauenleibbild und Frauenarbeit, a.a.O., S. 23; siehe dazu auch Inge Prnay, Sexualität, Erotik, Frauen, in: Die Frau im Konsett, a.a.O., S. 114 — 115.
- 16 Otto Weininger, Geschlecht und Charakter, Wien und Leipzig 1909 (11. Auflage), S. 345 — 346.
- 17 Ebenda, S. 385.
- 18 Ebenda, S. 112 — 113.
- 19 Ebenda, S. 252.
- 20 Ebenda, S. 84.
- 21 Ebenda, S. 80 — 81.
- 22 Ebenda, S. 461.
- 23 Paul Julius Moebius, Über den psychologischen Schwachsinn des Weibes, Halle 1902 (4. Auflage), S. 14.
- 24 Ebenda, S. 18.
- 25 Gisela Brude-Tirnan, Wissenschaft von der Frau? Zum Einfluß von Otto Weininger »Geschlecht und Charakter« auf den deutschen Roman, in: Die Frau als Heldin und Autorin. Neue kritische Ansätze zu deutscher Literatur, hrsg. von Wolfgang Paulsen, Bern 1979 (= zehntes Amherster Kolloquium zur deutschen Literatur), S. 136.
- 26 Ebenda, S. 137.
- 27 Sigrid Schmid, Hanna Schedl (Hrsg.), Torgeschwiegen. Texte zur Situation der Frau von 1880 bis in die Zwischenkriegszeit, Wien 1982, S. 216.
- 28 Siehe dazu Schmid/Schedl, Torgeschwiegen, a.a.O., S. 219.
- 29 Bertha von Suttner, Die Frauen, Essay, Auszug, in: Schmid/Schedl (Hrsg.), Torgeschwiegen, a.a.O., S. 28.
- 30 Rigler, Frauenleibbild und Frauenarbeit, a.a.O., S. 96.

Frauenzeitschriften in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Die Frauenbewegung benützte als wirksamstes Mittel zur Verbreitung ihrer Ideen und zur Durchsetzung ihrer Ziele die Presse. Alle drei Gruppen der Frauenbewegung, die liberale, die sozialdemokratische und die katholische, gaben zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Frauenzeitschriften heraus; — auf die wichtigsten unter ihnen soll in folgenden kurz eingegangen werden.

Die liberalen Zeitschriften

Die Zeitschrift »Dokumente der Frauen« wurde 1899 von Auguste Fickert, Marie Lang und Rosa Mayreder gegründet.

Das Blatt stand dem »Bund österreichischer Frauen« nahe und war sehr kämpferisch eingestellt.¹ In der ersten Nummer vom 8. März 1899 wurde die Absicht der Zeitschrift folgendermaßen definiert:

»... Unbeeinflusst von allen Parteiströmungen und Parteistandpunkten soll es den Frauen unabhängige, sachliche, streng an die Tatsachen gebundene Belege — Dokumente — über die wirklichen Zustände des Lebens geben; es soll den Frauen die Wege anzeigen, die sie einschlagen müssen, um ihre Interessen zu verteidigen, d. h. die Forderungen zum Ausdruck bringen, die sie zu stellen gezwungen sind, um sich im Existenzkampfe zu behaupten, die Forderung nach wirtschaftlicher, sozialer und politischer Gleichstellung ...«²

Dieser Zielrichtung gemäß lag der Schwerpunkt der Zeitschrift auf folgenden Themen: Berufsmöglichkeiten für Frauen, Arbeitssituation, Fragen des Schulwesens, Gründung neuer Frauenvereine, Erziehungsproblemen u.ä.

Eine eigene Rubrik befaßte sich mit der Frauenbewegung in anderen Ländern; in einer anderen wurde von Leistungen

und Veranstaltungen des »Allgemeinen österreichischen Frauenvereines« berichtet.

Zum festen Bestandteil jeder Nummer gehörte auch ein Romanzaug oder eine Erzählung, die Rubrik »Rezensionen« sowie eine Spalte, in der Leserinnenfragen beantwortet wurden.³

Vom »Bund österreichischer Frauenvereine«, der 1902 in Wien gegründet worden war, wurde ab 1905 als Zentralblatt »Der Bund« herausgegeben. Die verantwortliche Schriftleiterin des Blattes, das zuerst jeden Monat und später zehnmal im Jahr erschien, war Henriette Herzfelder.

Der Aufbau der Zeitschrift war ähnlich dem der »Dokumente der Frauen«; die Aufsätze spiegelten deutlich die wichtigsten Programmpunkte der bürgerlichen Frauenbewegung wider. Neben Artikeln zur Frauenrechtsbewegung, zur Frauenarbeit, zur Bildungsfrage und zur Reform des ABGB druckte »Der Bund« auch immer den Wortlaut der vom »Bund österreichischer Frauenvereine« eingebrachten Petitionen ab.⁴

Neben Henriette Herzfelder gehörten Marianne Heinisch, Helene Rauchberg Marie und Oilly Schwarz sowie Antonie Graf zu den wichtigsten Mitarbeiterinnen der Zeitschrift.⁵ Neben diesen beiden Zeitschriften existierte noch die Monatschrift »Neues Frauenleben«, die von Auguste Fickert gegründet und herausgegeben wurde. Zielsetzung und Aufbau decken sich im wesentlichen mit den vorhergenannten Zeitschriften.

Auch die Lehrerinnen hatten ein eigenes Organ, die »Lehrerinnenzeitung«. Sie wurde ab 1893 vom »Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen Österreichs« herausgegeben und befaßte sich vor allem mit Berufsfragen der Lehrerinnen, mit Erziehungsproblemen, dem Stand der Frauenbildung in anderen Ländern und Nachrichten, die rechtliche Stellung der Lehrerinnen betreffen.⁶

Die sozialdemokratischen Zeitschriften

Die sozialdemokratischen Frauen hatten als erste die Bedeutung einer eigenen Presse zur wirksamen Interessenvertretung erkannt. So erschien am 1. Jänner 1892 die erste Nummer der »Arbeiterinnenzeitung« als Organ der arbeitenden Frauen. Die Zeitung unterstand zunächst dem Redaktionsstab der »Arbeiterzeitung«; als sich aber zeigte, daß die männliche Redaktion die Anliegen und Forderungen der Frauen nicht befriedigend vertreten konnte, wurde noch 1892 die Leitung an die Initiatorinnen Adelheid Dovrak-Popp, Marie Grubinger und Viktoria Kovler abgegeben.⁷ Herausgeber waren anfangs Rudolf Pokorny und Viktor Adler, ab 1893 fungierte Viktoria Kovler als Herausgeberin. Die »Arbeiterinnenzeitung« erschien zweimal im Monat

stehen sollten, sondern daß wir, männliche und weibliche Arbeiter, uns zum treuen Bunde die Hände reichen sollen.

Frauen und Mädchen! Ergreift die Waffe, die wir Euch bieten, ergreift sie im Kampfe gegen wirtschaftliche Unterdrückung und geistiger Verkümmern, und gewiß wird dann auch für uns das Morgenrot einer neuen Zeit anbrechen.«

Die »Arbeiterinnenzeitung« sah also ihre Aufgabe vor allem darin, Mißstände auf dem Gebiet der Arbeits- und Lohnverhältnisse aufzuzeigen, die Arbeiterinnen aus ihrer Lethargie herauszureißen und zu Widerstand aufzurufen. Dementsprechend verwendete das Blatt eine sehr deutliche und scharfe Sprache, so daß fast jede Ausgabe konfisziert wur-

Billig verkauft
Leopold

Mattes

IV., Margaretenstr. 38
vis-à-vis Waaggasse-Apotheke (kein Ecklokal)

XVIII., Währingerstraße 75
nächst d. Gürtel (keine Ecklokal)

Christliche Firma!!

Herrenanzüge	v. K 12,-	Sammetjacken	v. K 18,-
Damenkostüme	„ „ 24,-	Sealackjacken (Peluches)	„ „ 40,-
Bauernschößen	„ „ 5,-	Peluchehacken	„ „ 14,-
Damenhülsen	„ „ 2,-	Wetterkrägen	„ „ 10,-
Tuchjacken	„ „ 12,-	(wasserdicht)	„ „ 10,-
	aufwärts		aufwärts

Trauerwaren.

und zwar jeden ersten und dritten Freitag; ab 1920 kam sie nur mehr zwölfmal im Jahr heraus. Der Umfang der Zeitschrift stieg von anfänglich vier auf zwölf Seiten im Jahr 1914 an, die Auflagenzahl betrug im Jahr 1920 102.000 Exemplare und stieg bis 1929 auf 230.000 Exemplare an.⁸ Die Aufgaben und Ziele der »Arbeiterinnenzeitung« wurden in der ersten Nummer thematisiert:

»Arbeiterinnen! Nicht um ein gewinnbringendes Unternehmen, nicht um eine Spekulation handelt es sich bei der Herausgabe dieser Schrift. Die ernstesten Interessen der Arbeiterinnen sind es, die diese Schrift vertreten soll. Die gedrückte Lage aller Lohnarbeiterinnen macht es uns zur dringlichen Pflicht, daß endlich ein Mittel gefunden werde, mit welchem es möglich ist, alle gerechtfertigten Klagen und Beschwerden der weiblichen Arbeiter der Öffentlichkeit zu bringen. ...

Die »Arbeiterinnenzeitung« will die Frauen auch zum politischen Kampf erziehen, den Geist der Zusammengehörigkeit mit dem ganzen Proletariat pflegen und die Erkenntnis verbreiten, daß wir nicht abseits voneinander

de. Immer wieder finden sich in den einzelnen Nummern weiße Flecken, da ein Ersatzartikel oft nicht mehr geschrieben werden konnte, ohne das Erscheinen der Zeitschrift zu verzögern.⁹

Jede Nummer enthielt außer dem Leitartikel über wirtschaftliche und soziale Probleme der Arbeiterin kurze Erzählungen, Novellen und Gedichte, die in erster Linie die Situation der arbeitenden Frauen widerspiegeln. Daneben gehörten Berichte über die Arbeiterinnenbewegung im In- und Ausland, Reportagen über die Arbeitsverhältnisse in Fabriken und Werkstätten zu den festen Bestandteilen der Zeitschrift.

1916 wurde eine Beilage für die Jugend eingeführt, die die jungen Mädchen für die sozialdemokratische Frauenbewegung gewinnen sollte.¹⁰

Im Jahr 1923 wurde das Erscheinen der »Arbeiterinnenzeitung« eingestellt, das neue Organ der sozialdemokratischen Frauen wurde »Die Unzufriedene«. Diese Zeitschrift wurde im Wahlkampf zu den Parlamentswahlen 1923 gegründet und sollte durch ihre leichtverständliche Art und populäre

Bezugs-Einladung.

Der unterfertigte Verlag erlaubt sich hiedurch zum Bezug der Monatschrift



„Österreichische Frauenwelt“

herausgegeben von der Reichs-Frauenorganisation Österreichs, bittet einzuladen. — **Bezugspreis** pro Jahr (12 Hefte) für Österreich-Ungarn Kr. 5.—, für das Ausland Mk. 5.—. **Bestellungen** nimmt jede Buchhandlung entgegen sowie auch die Literarische Sektion der Kath. Reichs-Frauenorganisation und die

Verlagsanstalt Sirovia, Zeitungsverwaltung, Wien, Südtirol.

Aufmachung die unentschlossene Frau für die Sozialdemokratie gewinnen.

Das wöchentlich erscheinende Blatt stand unter der Redaktion von Adelheid Popp; mit dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei im Jahr 1934 wurde sein weiteres Erscheinen unmöglich gemacht.¹²

Auch die sozialistischen Hausgehilfinnen und Heimarbeiterinnen hatten sich in einem Verein organisiert und gaben ab 1911 eine Zeitschrift unter dem Titel »Einigkeit« heraus, die sie bei der Durchsetzung ihrer Interessen unterstützen sollte.¹³

Die Zeitschriften der katholischen Frauenbewegung

Auf dem »Ersten allgemeinen österreichischen katholischen Frauentag«, der im Jahr 1910 in Wien abgehalten wurde, beschloß man die Gründung der »Österreichischen Frauenwelt« als Organ der katholischen Frauenbewegung.

Diese Zeitschrift wird im folgenden der Gegenstand meiner Arbeit sein, auf eine ausführliche Charakterisierung kann ich also an dieser Stelle verzichten.

Die Nachfolge der »Österreichischen Frauenwelt« trat die »Österreichische Frauenzeitung« an. Sie war das Organ des Christlichen Frauenbundes Österreichs und erschien erstmals im März 1917.¹⁴

In der ersten Nummer definierte sie ihre Zielsetzung:

»... Die Stellungnahmen der christlichen Frau zu den oft so bedeutungsvollen Fragen des Tages, ihre in den jetzigen Zeiten so ungemein erschwerte Aufgabe als Vorsteherin des Hauswesens, als Gattin, Mutter, als treue Mitarbeiterin und Arbeiterin in den verschiedenen Berufen, ihr Recht in allen für die Frauenwelt bedeutungsvollen politischen, insbesondere aber sozialen und kulturellen Entscheidungen gehört zu werden, ihr Verhalten zu den jeweiligen Schaffungen auf dem Gebiet der Kunst, der Literatur und der Mode im Rahmen der 'Österreichischen Frauenzeitung' zur öffentlichen Erörterung gelangen ... Kein Hetzblatt soll die 'Österreichische Frauenzeitung' sein, welches im Säen des Zwietrachtes und im Schüren des Hasses seine Aufgabe sieht ...«¹⁵

Im Vergleich zur »Österreichischen Frauenwelt« führte die »Österreichische Frauenzeitung« als neue Rubriken »Haushalt und Küche« und »Mode« ein. Daneben fanden sich nun

auch der »Hausgärtner«, kosmetische Ratschläge und eine Räuslecke. Sie wurde also im Vergleich zu ihrer Vorgängerin etwas lebendiger in ihrer Gestaltung und war nun vielleicht auch auf ein etwas breiteres Lesepublikum zugeschnitten.¹⁶

Neben diesem Blatt sind noch zwei weitere zu erwähnen. Einmal die Zeitschrift »Wacht auf«, die von 1919 bis 1935 monatlich erschien und deren Leitung bei Hanny Brentano lag.¹⁷

Von 1924 bis 1935 erschien eine weitere, der christlich-sozialen Partei nahestehende Zeitschrift, die »Frauenbriefe.«¹⁸

Von beiden Zeitschriften liegen mir keine näheren Angaben vor.

Anmerkungen:

- 1 Kehle, Die Frauenzeitschrift, a.a.O., S. 77.
- 2 Zit. nach Helperstorfer, Die Frauenrechtsbewegung, a.a.O., S. 25.
- 3 Kehle, Die Frauenzeitschrift, a.a.O., S. 78 — 79.
- 4 Helperstorfer, Die Frauenrechtsbewegung, a.a.O., S. 25.
- 5 Kehle, a.a.O., S. 80.
- 6 Kehle, a.a.O., S. 82 — 83.
- 7 Ebenda, S. 84.
- 8 Ebenda, S. 85 — 86.
- 9 Zit. nach Helperstorfer, Die Frauenrechtsbewegung, a.a.O., S. 27.
- 10 Kehle, a.a.O., S. 87 — 88.
- 11 Kehle, a.a.O., S. 90.
- 12 Ebenda, S. 91.
- 13 Ebenda, S. 92.
- 14 Ebenda, S. 95.
- 15 Zit. nach Kehle, a.a.O., S. 97.
- 16 Kehle, a.a.O., S. 98.
- 17 Ebenda, S. 95.
- 18 Ebenda, S. 98.

Ueber alles in der Welt

ist die eporbalt Neuheit: **Torten-Mandel-Mehl** zur raschesten Zubereitung der allerfeinsten Torten, Gugelhupfs und aller Mehlspeisen!

1 Päckchen à 25 Heller auf ein ganzes Stück im Werte von K. 4.—. Hefe, Backpulver, Mehl und Gewürz überflüssig! Tausende Anerkennungen. Größter Nährwert. Ein Probe-Säckchen gegen Voreinsendung von 35 h zur Probe wird auch geliefert.

21 Hochw. Herr P. A. Swoboda, Pfarrer, Bad Rebek, schreibt: „Das Gebäck aus Ihrem Mandel-Torten-Mehl ist schön ausgefallen, saftig, sehr schmackhaft, leicht verdautlich und nebstdem sehr wohlfeil. Schicken Sie mir wieder gewöhnliche Sendung ...“

1 Probe-Profilen = 30 Säckchen 35, Franko jede Post gegen Nachnahme.

Joh. Vizek, Mandel-Torten-Mehl-Fabrik, Neustadt a. d. Metau, 22, Böhm.

Die Zeitschrift »Österreichische Frauenwelt«

Wie schon erwähnt, ging aus dem »Ersten allgemeinen österreichischen katholischen Frauentag«, der vom 23. 3. — 2. 4. 1910 in Wien abgehalten wurde, der Gedanke hervor, eine katholische Frauenzeitschrift zu gründen.

Die Zeitschrift sollte den Zielen der katholischen Reichsfrauenorganisation dienen und sich an alle katholischen Frauen und Mädchen Österreichs richten.¹

So kam es zur Gründung der »Österreichischen Frauenwelt«, deren erste Nummer im Januar 1911 erschien. Bis 1916 besorgte der Tyrolia-Verlag in Brixen Druck und Herausgabe, als verantwortlicher Schriftleiter zeichnete Monsign. Prof. Dr. Siegfried Waitz, der in Brixen ansässig war, denn laut Pressegesetz mußte der verantwortliche Schriftleiter am Druckort leben. In Wirklichkeit lag die redaktionelle Leitung bei Hanny Brentano, Wien; der Sitz der Redaktion war in Wien, Stroheckgasse 12.²

Im dritten Jahr des Erscheinens — 1913 — ging die Verantwortlichkeit für die Redaktion von Monsign. Waitz auf Prof. Dr. Franz Hilber, Brixen, über; im gleichen Jahr erfolgte eine weitere Übertragung auf Karl Stucky, Brixen.³

Die »Österreichische Frauenwelt« erschien ab Jänner 1911 einmal im Monat als Sprachrohr der katholischen Frauen Österreichs, bis 1915 das Erscheinen der Zeitschrift vorübergehend eingestellt werden mußte. Im Heft 10/12 des Jahrgangs IV (1914) schreibt die Redaktion, daß »die durch den Krieg geschaffenen, in jeder Hinsicht schwierigen Verhältnisse« die Reichsfrauenorganisation zwingen, das Erscheinen des Blattes bis »zur Wiederkehr normaler Zeiten« einzustellen.⁴

Durch die finanzielle Hilfe der Prinzessin Windischgrätz-Auersperg war es dann möglich, daß das Blatt schon ab 1916 auf weitere drei Jahre erscheinen konnte.⁵ Mit pathetischen Worten wird den Leserinnen das Wiedererscheinen angekündigt:

»In den Flammen des Weltkrieges, denen so viel fleißiges Menschenwerk zum Opfer fiel, schien auch die 'Österreichische Frauenwelt' untergegangen zu sein. Doch nein! Noch toht der Brand ringsum, aber sie ist, dem Phönix gleich, aus der Asche wiedererstanden und rüstet sich zu neuem Fluge durch alle Gauen der Monarchie. ...«

Ab 1916 wird die Zeitschrift vom Wiener Verlag »Reichspost« herausgegeben, Schriftbild und Format haben sich etwas verändert. Die Redaktion liegt weiterhin in den Händen von Hanny Brentano, bis diese Wien verläßt und die Schriftleitung an Assunta Nagl überträgt. Die inhaltliche Ausrichtung der Zeitschrift ist gleich geblieben.

Die wirtschaftlichen Probleme der Nachkriegszeit bedingen mit Beginn des Jahres 1920 die Einstellung der »Österreichischen Frauenwelt«.⁷

Die Frage, für wen die Zeitschrift geschrieben wurde, von welchem Lesepublikum sie aufgenommen werden sollte und aufgenommen wurde, läßt sich aus heutiger Sicht schwer beantworten.

Informationen über zahlenmäßige und geographische Verbreitung (außer, daß die Zeitschrift österreichweit vertrieben wurde) und Publikumswirkung fehlen völlig.

Auch in diesem Fall lassen sich jedoch Hinweise auf die angesprochene Leserschaft aus dem Aufbau der Zeitschrift gewinnen. Schon der Untertitel: »Monatsschrift für die gebildete Frau« weist auf ein ganz bestimmtes Lesepublikum hin. Auch die eindeutige konfessionelle Ausrichtung und der thematische Schwerpunkt der Artikel auf der katholi-

schen Bewegung, zieht auf die Aufnahme der Zeitschrift durch katholische Frauen.

Daneben finden sich auch in Themenauswahl und Überschriften mehr oder minder deutliche Hinweise auf die angesprochene Lesergruppe. In Überschriften wie: »Die katholische Mission der gebildeten Frau« oder: »Fürsorge der Hausfrau für das Dienstpersonal« oder: »Anregung zur Dienstbotenfürsorge«¹⁰ werden jeweils ganz bestimmte Gruppen angesprochen: ist es im ersten Fall die katholische Frau mit höherer Bildung, so ist es in den zwei anderen Beispielen die Hausfrau aus gehobenen Kreisen, die über eigenes Dienstpersonal verfügt, was auch für das beginnende 20. Jahrhundert nicht als Selbstverständlichkeit angesehen werden kann.

Neben diesen Beispielen direkter Nennung der Zielgruppe, wird auch durch die Themenauswahl das Lesepublikum eingegrenzt und bis zu einem gewissen Grad beschreibbar gemacht. So konnte die permanente Aufforderung, sich sozial zu engagieren und caritativ zu betätigen, die als Grundtenor alle Ausgaben der Zeitschrift durchzieht, nur von solchen Frauen aufgenommen werden, die selbst nicht im Erwerb leben standen und denen auch für die Arbeit im Haushalt und bei der Betreuung der Kinder Dienstpersonal zur Verfügung stand.

Daß das Blatt sich vor allem an Frauen richtete, die sich der katholischen Weltanschauung verpflichtet fühlten, folgt unter anderem auch daraus, daß die Religion stets als Motivation und Ausgangspunkt aller sozialen Tätigkeit angeführt wird.

Kocher auf Vorrat!



Spartan, praktisch!

Weds Original-

Getreidehaltungsapparate und Säcker

ermöglichen allen eine netzliche Lebensweise.

— über 1.000.000 im Gebrauch. —

Enorme Ersparnis an Zeit, Mühe und Kosten. (Brühenkochen ohne Zucker einlegen.)

Stets frische Mahlzeiten, fertige Krankenkost, Säugermilchherstellung. Ausführliche Broschüren gratis durch J. Wed., B. m. S. S., Hauptvertriebsstelle.

Carl Müller,
Mährisch-Schönberg Nr. 108.

Da Aufsätze zur Lage der Frauen im Arbeitsprozeß, über Berufsaussichten und Bildungsmöglichkeiten für Frauen in der »Österreichischen Frauenwelt« weitgehend fehlen, kann angenommen werden, daß die Frauen, für die diese Zeitschrift gemacht wurde, mit diesen Problemen nicht befaßt waren.

Die »gebildete Frau« — ein Begriff, der in seiner Bedeutung für die Zeitschrift nirgends näher definiert wird —, wird durch regelmäßige Beiträge über Theater, Literatur und Philosophie sowie die relativ häufigen Reiseberichte angesprochen.

Die Werbeanzeigen am Ende jedes Heftes weisen vor allem Artikel des gehobenen Bedarfs an und sind somit nur für Frauen aus besser situierten Kreisen interessant.

Auch die Themen der in unregelmäßigen Abständen unter den Leserinnen gestarteten Umfragen, werfen ein deutliches Licht auf die angesprochene Lesergruppe: In der Rundfrage Nr. 1 wurde die Frage gestellt: »Wie vereinbare ich meine Vereinstätigkeit mit den Pflichten gegen meine Familie?«¹¹ und das Thema der Umfrage Nr. 3 lautete: »Welchen Sport kann und soll eine Frau betreiben?«¹² Es braucht wohl kaum eigens erwähnt werden, daß die Ausübung von Sportarten zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausschließlich ein Privileg der bessergestellten Schichten war, zumal als Frauensport ohnehin nur Tennis, Reiten und bestenfalls Schwimmen in Frage kam. Ein zusätzlicher interessanter Aspekt ergibt sich aus den Antworten der Leserinnen, die fast durchwegs auf die sittliche Gefahr hinweisen, die das gemeinsame Sporteln von Frauen und Männern mit sich bringt.¹³

Zum Aufbau der Zeitschrift

Die Untersuchungen zum Aufbau der Zeitschrift beziehen sich auf die fünf mir zur Verfügung stehenden Jahrgänge von 1911 bis 1916.

Jedes Monatsheft umfaßt ca. dreißig Seiten und ist mehr oder minder nach dem gleichen Prinzip aufgebaut: In der ersten Hälfte des Blattes finden sich in jeder Nummer drei bis vier Aufsätze zu verschiedenen Themen, dann folgt meist eine kurze Erzählung, eine Novelle oder ein Romaneuszug. Auch zwei bis drei Gedichte gehören zum Inhalt jeder Nummer.

Den zweiten Teil jedes Heftes machen dann die Rubriken »Rundschau« und die Nachrichten aus der katholischen Reichsfrauenorganisation Österreichs aus. Einige Buchbesprechungen und Werbeanzeigen bilden jeweils den Schluß einer Nummer.

Mit dem Wiedererscheinen der Zeitschrift im Jahr 1916 wurde als neue Rubrik die »Österreichische Mädchenwelt« eingeführt. Die neue Beilage umfaßte vier Seiten und bildete das Mittelblatt der Zeitschrift, so daß sie problemlos herausgenommen werden konnte. Durch die neue Rubrik sollten verstärkt auch junge Mädchen in die katholische Frauenbewegung eingegliedert werden, sollten sie angeregt werden »zur beglückenden Arbeit für andere im Dienste der Nächstenliebe.«¹⁴

Zu erwähnen sind außerdem die in unregelmäßigen Abständen gestellten Rundfragen, die die Leserinnen zu bestimmten Themen zu Wort kommen ließen. Auf zwei Themen wurde bei der Beschreibung des Lesepublikums schon eingegangen, die zwei weiteren im Untersuchungszeitraum durchgeführten Umfragen stellten die Frage: »Welche Mängel finden Sie an unserer heutigen Mädchenerziehung?«¹⁵ und »Inwiefern und wodurch können Frauen auf verschiedene Schichten der Bevölkerung erzieherisch wirken?«¹⁶

Anmerkungen:

- 1 Kehle, Die Frauenzeitschrift, a.a.O., S. 93.
- 2 Siehe Impressum der »Österreichischen Frauenwelt« (= ÖF), Jahrgang I (1911), Heft 1, S. 31.
- 3 Siehe Impressum ÖF, Jahrgang III (1913), Heft 7, S. 223 und Impressum ÖF, Jahrgang III (1913), Heft 8, S. 254.
- 4 ÖF, Jahrgang IV (1914), Heft 10/12, S. 289.
- 5 Kehle, Die Frauenzeitschrift, a.a.O., S. 94.
- 6 ÖF, Jahrgang V (1916), Heft 1, S. 15 (= »Österreichische Mädchenwelt«, S. 1).
- 7 Kehle, a.a.O., S. 94.
- 8 ÖF, Jahrgang I (1911), Heft 5, S. 144.
- 9 ÖF, Jahrgang I (1911), Heft 6, S. 174.
- 10 ÖF, Jahrgang II (1912), Heft 2, S. 47.
- 11 ÖF, Jahrgang III (1913), Heft 1, S. 24.
- 12 ÖF, Jahrgang IV (1914), Heft 1, S. 24.
- 13 Siehe dazu die Antworten der Leserinnen, ÖF, Jahrgang IV (1914), Heft 3, S. 91 und Heft 4, S. 121.

- 14 ÖF, Jahrgang V (1916), Heft 1, S. 16 (= »Österreichische Mädchenwelt«, S. 2).
- 15 Rundfrage Nr. 2 in ÖF, Jahrgang III (1913), Heft 6, S. 185.
- 16 Rundfrage Nr. 4 in ÖF, Jahrgang IV (1914), Heft 6, S. 187.

Das Stereotyp als sprachliche Erscheinungsform

Im Laufe meiner Beschäftigung mit der »Österreichischen Frauenwelt« bin ich in den Texten immer wieder auf Aussagen zum »Wesen« der Frau gestoßen.

Diese Rollenklischees beschränken sich natürlich nicht auf die Zeit des beginnenden Jahrhunderts und auch nicht auf die untersuchte Zeitschrift; — in einem einleitenden Kapitel habe ich zu zeigen versucht, daß sie sich — wenn auch etwas modifiziert — bis in die Gegenwart halten.

Die Einübung von Geschlechterrollen beginnt bereits in der Primärsozialisation, in der Schule werden sie dann weiter verstärkt und auch die Massenmedien tragen wesentlich zur Verbreitung und Stabilisierung dieser Rollenbilder bei.

Ein Unterschied zwischen der »Österreichischen Frauenwelt« und der heutigen Vermittlung in den Medien besteht meiner Ansicht nach in der Art, in der diese stereotypen Rollenbilder zum Ausdruck gebracht werden. Wenn sie auch vielfach kaum etwas von ihrer Substanz eingebüßt haben, so werden sie doch heute meist nicht so explizit ausgedrückt, die Vermittlung erfolgt subtiler und unterschwellig, sehr oft werden die sprachlichen durch optische Mittel ersetzt.

In der »Österreichischen Frauenwelt« dagegen werden diese Rollenklischees nicht verschleiert, sondern offen ausgesprochen und sogar betont. Diese Tatsache hat mich veranlaßt, an meinem Textkorpus zu untersuchen, inwieweit diese inhaltlichen Stereotype auch ausdrucksseitig festmachbar sind bzw. wie weit sie »hinter« den Texten stehen.

Bis vor kurzem wurden Stereotype und soziale Vorurteile nur als sozialpsychologisches Problem untersucht. Während hier eine lange Forschungstradition besteht und verschiedene Theorien entwickelt wurden,¹ setzt man sich auf sprachwissenschaftlicher Ebene erst in letzter Zeit mit diesem Phänomen auseinander. In erster Linie zu nennen sind hier die Arbeiten von Uta Quasthoff² und Angelika Wenzel,³ die sich beide mit Form, Vorkommen und Funktion von Stereotypen in gesprochener Sprache auseinandersetzen.

Daß sich die Linguistik bisher kaum mit der Stereotypenforschung beschäftigt hat, hängt wohl in erster Linie damit zusammen, daß Stereotype mit rein linguistischen Methoden nicht zu erfassen sind. Da die Charakteristik von Stereotypen nicht auf der formalen, sondern auf der inhaltlichen Ebene liegt, ist die Frage danach in erster Linie eine semantisch-pragmatische und kann deshalb nur in einem engen Ineinandergreifen von Sozialpsychologie und Linguistik untersucht werden. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung, die auf die Faktoren des Kontextes nicht eingeht, kann dem Phänomen »Stereotyp« in keiner Weise gerecht werden.⁴

Die wissenschaftliche Verwendung des Stereotypbegriffs hängt mit der Umgangssprachlichen nur mittelbar zusammen. In der Umgangssprache bedeutet »stereotyp« in erster Linie feststehend, leer, abgedroschen⁵ — für den wissenschaftlichen Begriff ist das Merkmal der Monotonie und Wiederholbarkeit nicht unbedingt entscheidend.⁶

Der Stereotypbegriff in den Sozialwissenschaften

In diesem Abschnitt soll ein kurzer und deshalb teilweise auch vereinfachender Überblick über die Entwicklung des Stereotypbegriffs in den Sozialwissenschaften gegeben werden, wobei ich mich vor allem auf die Aussagen von Angelika Wenzel beziehe.⁷

Nach Lippmann sind Stereotype »Bilder in unseren Köpfen«, die nicht aufgrund eigener Erfahrungen entstehen, sondern in der Sozialisation übernommen werden. Es sind Muster, nach denen der einzelne seine Umwelt wahrnimmt und interpretiert. Sie kommen der Neigung nach Vereinfachung und Bequemlichkeit entgegen, erfüllen aber auch eine Orientierungs- und Verteidigungsfunktion, indem sie dem Menschen Kategorien anbieten, die ihm helfen, sich in einer immer komplexer werdenden Welt zu orientieren und seine Position zu bestimmen.⁸

Hatte Lippmann⁹ den Begriff »Stereotyp« noch auf alle konstanten »Bilder« einer Kulturgemeinschaft bezogen, so wurde er im Lauf der Entwicklung auf das »Typische« von sozialen Gruppen beschränkt. Stereotype wurden nun als der verbale oder bildhafte (Karikatur) Ausdruck einer Vorstellung von einer gesellschaftlichen Gruppe verstanden.

Charakteristische Merkmale von Stereotypen sind nach dem Sozialwissenschaftler Manz die Tendenz zur Vereinfachung und die Erwartungshaltung, die sie ausdrücken. Sie haben die Funktion, innerhalb einer Gruppe ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen zu lassen und dem einzelnen die Identifikation mit der Gruppe zu erleichtern.¹¹

Aliport¹² fügt hinzu, daß durch Stereotype die kategorische Annahme oder Ablehnung einer sozialen Gruppe gerechtfertigt werden kann, und daß sie zur Entwicklung von einfachen Denk- und Wahrnehmungsmustern beitragen.

Hofstätter charakterisiert Stereotype als »Heißesätze« und meint damit Sätze mit explizitem Aufforderungscharakter. Betont wird in dieser Definition der Erwartungscharakter, den Stereotype an sich haben.¹³

Diesen neuen Forschungsansätzen ist gemeinsam, daß sie im Stereotypbegriff mehr als nur eine inhaltliche Komponente sehen und damit auch Versuche rechtfertigen, die ausdrucksseitige Erscheinungsform von Stereotypen zu beschreiben.

Definition des Begriffs »Stereotyp«

Ausgehend von den genannten sozialpsychologischen Kriterien und Eingrenzungsversuchen kommen Quasthoff und Wenzel zu einer zusammenfassenden Definition des Stereotypbegriffes. Weil sich die beiden Definitionen nur in einigen speziellen Punkten unterscheiden, führe ich hier nur den Definitionsversuch von Angelika Wenzel an, von dem ich bei meiner Arbeit im wesentlichen ausgegangen bin:

»Ein Stereotyp ist der verbale Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung. Es hat die logische Form einer allgemeinen Aussage, welche in ungerechtfertigt vereinfachender Weise, mit emotional-wertender und normativer Tendenz einer Klasse von Personen bestimmte Eigenschaften oder Verhaltensweisen zu- oder abspricht.«¹⁴

Wichtig ist in dieser Definition der Hinweis, daß Stereotype nicht nur wertenden Charakter haben können, sondern teilweise stark normativ sind. Die Analyse meines Textmaterials wird zeigen, daß gerade bei den Geschlechterstereotypen, die in den von mir untersuchten Texten die Mehrzahl bilden, der normative Aspekt den wertenden bei weitem überwiegt. Diese normative Tendenz findet teilweise ausdrucksseitig ih-

K kaufen Sie ~~xxxxxxx~~

Adler-Gebirgsleinen!

Niemand bezahlt Sie bisher oder billiger! Ich garantiere für tadellose Ware!

150 cm Bettuchleinen ohne Naht:

Nr. 10. halbleinen, karbfähig	K 128	per Meter
Nr. 25. " " feinfädig	K 140	" "
Nr. 35. seitleinen, karbfähig	K 160	" "
Nr. 40. " " feinfädig, drzt K 170	"	" "

82 cm Wäscheleimwand:

Nr. 10. für jeden Haushalt, 20 Meter	K 1480
Nr. 40. für ganz Wäsche, 20 Meter	K 1350
Herkulesweb, äußerst dauerhaft, 22 1/2 M.	K 17
12 Meter reingleinen Hanfbücher grau	K 588
12 " " " weiß	K 720
12 Stück " " " " " " " "	N 876
12 " " " " " " " "	K 480
12 " " " " " " " "	K 560

Maßstab von anderen Webwaren werden auf Wunsch jeder Sendung beigelegt.
Verbund von 20 Kronen an portofrei nur durch die örtliche Handweberei
Jana Stanek, Reustadt a. d. Weiz, Nr. 65, Adleregge, Böhmen.

ren Niederschlag, teilweise kann man den Aufforderungscharakter nur über den Kontext erschließen.¹⁵

Um zu überprüfen, ob man von einer ausdrucksseitigen Gleichförmigkeit der Stereotype ausgehen kann, versucht Quasthoff die Vielfalt stereotyper Äußerungen in verschiedene Kategorien einzuordnen.¹⁶ Diese Typologie übernehme ich im wesentlichen auch für die Untersuchung an meinem Textmaterial.

So sinnvoll eine Klassifikation von Stereotypen auch sein mag um herauszufinden, inwieweit die auftretenden Stereotype überhaupt eine ausdrucksseitige Gleichförmigkeit aufweisen, so muß doch auf die Vielfalt der lexikalischen und syntaktischen Oberflächenerscheinungen hingewiesen werden. Die verschiedenen Erscheinungsformen können oft erst durch entsprechende Paraphrasierung auf die zugrundeliegende Form zurückgeführt werden.¹⁷

Zur Funktion von Stereotypen

Dieser Punkt muß zweigeteilt werden in die Frage nach der Funktion von Stereotypen im sozialen und psychischen Bereich und ihrer Funktion im Sprechakt bzw. in geschriebener Sprache.

Im gesellschaftlichen Bereich ist es vor allem die Orientierungsfunktion, die den Stereotypen zugeschrieben wird. Nach Lippmann erleichtern es Stereotype dem einzelnen, sich in der Welt zurechtzufinden, ihre negativen Auswirkungen liegen jedoch darin, daß einmal angenommene Stereotype nicht mehr offen sind für Umstrukturierung und Infragestellung aufgrund eigener Erfahrungen. Hier liegt der Unterschied zwischen notwendiger Verallgemeinerung und Stereotyp: die Verallgemeinerung ist zugänglich für Argumente und Veränderung, das Stereotyp nicht.¹⁸

In Zusammenhang mit der Funktion von Stereotypen stellt sich auch die Frage nach der Interessengebundenheit sozialer Vorurteile bzw. nach Ideologie und gesellschaftlichem Wertesystem, die hinter einzelnen Stereotypen stehen.

Quasthoff befaßt sich eingehend mit diesem Problem;¹⁹ hier soll nur auf einen Punkt eingegangen werden, den Angelika Wenzel erwähnt²⁰ und der in einem engen Zusammenhang mit meiner Arbeit steht: Gerade die in der »Österreichischen Frauenwelt« gchäuft auftretenden Rollenstereotype sind insofern ideologisch, als sie der Frau »naturgegebene« Eigenschaften zusprechen und so Emanzipationsbestrebungen zu unterbinden suchen.

Um die im Laufe der Jahrhunderte erhärtete Gesellschaftsstruktur nicht in Frage zu stellen, ist es notwendig, eine Neuorientierung der sozialen Position der Frau zu verhindern, damit die traditionelle Rollenverteilung gewahrt bleibt.

Bezieht man den gesellschaftlichen Rahmen, in dem die »Österreichische Frauenwelt« stand, in diese Überlegungen ein, so scheint es einleuchtend, daß in einer Zeit, als viele Frauen erstmals auf breiterer Basis eine Neubestimmung ihrer gesellschaftlichen Rolle forderten, gerade die konservativen, am traditionellen Gesellschaftsbild festhaltenden Kreise verstärkt an den überkommenen Leitbildern festhielten. Hier haben die Stereotype ihre Funktion:

»Die Allgemeinheit der Aussagen unterstützt den Schein der Unveränderbarkeit der konstatierten 'Eigenschaften' und suggeriert dem einzelnen, hier einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit zu unterliegen.«²¹

Sowohl Quasthoff als auch Wenzel gehen auch auf die psychische Funktion der Stereotype ein, die mit der gesellschaftlichen eng zusammenhängt.²² Betont wird von beiden, daß das häufige Zurückgreifen auf Stereotype als »Kompensation von Ich-Schwäche«²³ aufzufassen ist. Verunsicherung in bezug auf die eigene Person, auf die eigene gesellschaftliche Rolle, Angst vor einer Neudefinition und vor der Auseinandersetzung mit dem »Anderen«, »Fremden« fördert die Annahme von vorgefertigten Denkmustern und Interaktionsstrategien.²⁴

Alle Faktoren, die hier auf Mitglieder von sozialen Gruppen bezogen sind, lassen sich auch direkt auf die Position der »Österreichischen Frauenwelt« zu Beginn des Jahrhunderts anwenden: das Gesellschafts- und Weltbild der katholisch-konservativen Kreise war durch die fortschrittliche Frauenbewegung in wesentlichen Punkten bedroht, das Selbstverständnis der katholischen Frauen aufgrund der gesellschaftlichen Entwicklungen erschüttert. Wenn Angelika Wenzel feststellt:

»Die Angst vor dem Neuen läßt eine Auseinandersetzung damit nicht zu, sondern führt zur Abwehr und diese Abwehr wird dann durch stereotype Äußerungen oft rationalisiert.

Positive wie negative Stereotype sind Ausdruck einer Angst, sich selbst zu verlieren.«²⁵

so trifft das genau die Situation der »Österreichischen Frauenwelt« und ihr Bemühen, ihre Identität und ihr Selbstverständnis durch positive Stereotype zu verstärken und durch negative Stereotype gegen andere abzugrenzen.

Die Frage, welche Funktion Stereotype in der Sprache erfüllen, haben Quasthoff und Wenzel für die mündliche Rede zu beantworten versucht. Eine Übertragung dieser Untersuchungsergebnisse auf die Verwendung von Stereotypen in schriftlichen Texten ist wahrscheinlich nur begrenzt möglich. Quasthoff vertritt beispielsweise die These, daß der Austausch von Stereotypen in gewissen Gesprächssituationen der Überprüfung und Aufrechterhaltung des Kontaktes dienen kann.²⁶ Eine solche Funktion kann Stereotypen nur in gesprochener Sprache zukommen.

Anders verhält es sich mit der These, daß das Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb einer Gruppe gerade durch das Äußern von Stereotypen und Vorurteilen immer wieder beschworen wird. Negative Äußerungen über andere Gruppen haben in diesem Fall keinen Mitteilungskarakter, sondern haben die Funktion, innerhalb einer Gruppe ein bestärkendes »Wir-Gefühl« zu erzeugen.²⁷

Dieser integrative Effekt, der stereotypen Äußerungen oft zukommt, hat notwendigerweise auch eine trennende Wir-

kung, denn das Einigkeitsgefühl innerhalb einer Gruppe lebt von der Abgrenzung gegenüber outgroups.²⁸

Diese Funktion der Integration bzw. der Abgrenzung gegen andere kann man durchaus auch für Stereotype in geschriebener Sprache annehmen.

Direkt anwendbar auf die Stellung, die die stereotypen Rollenbilder in den Aufsätzen der »Österreichischen Frauenwelt« einnehmen, ist auch die Funktionsbestimmung, die Angelika Wenzel für Stereotype angibt:

»Der Eigenschaft von Stereotypen, inhaltlich festgelegte, überkommene im allgemeinen nicht hinterfragte Vorstellungen zu sein, entspricht ihre Funktion innerhalb eines Argumentes. Hier übernehmen sie in argumentativen Texten in überwiegendem Maße die Funktion von allgemeinen Voraussetzungen.«²⁹

Aus den Aussagen zum »Wesen« der Frau ergeben sich die Funktionsbestimmungen der Frau im öffentlichen und im familiären Bereich.

Stereotype Wendungen im Textkorpus

Im Anschluß an die Auseinandersetzung mit der Sekundärliteratur habe ich versucht, mein Textkorpus auf stereotype Wendungen hin zu untersuchen.

Dabei muß noch einmal auf die Schwierigkeit der Eingrenzung hingewiesen werden: Stereotype sind nicht nur dort vorhanden, wo sie sprachlich festmachbar sind, sondern stehen oft auch hinter dem, was im Text ausgesagt wird.

Im Falle der »Österreichischen Frauenwelt« finden sich Stereotype nicht nur dort, wo Aussagen über das »Wesen« der Frau getroffen werden, unausgesprochene Stereotype stehen beispielsweise auch hinter der Themenauswahl. Die Entscheidung, welche Fragen und Themen in einer Frauenzeitschrift behandelt werden sollen, wird durch klischeehafte Vorstellungen darüber beeinflußt, was Frauen interessiert bzw. interessieren soll.

Gerade in Hinblick auf meine Arbeit stellt sich auch die Frage nach der Historizität und Veränderbarkeit von Stereotypen. Stereotype entstehen in einem bestimmten sozialen Umfeld und können sich mit diesem verändern. Es ist anzunehmen, daß heute vielleicht gar nicht mehr alle der in der »Österreichischen Frauenwelt« auftretenden Stereotype als solche erkannt werden können.

Quasthoff geht in ihrer Arbeit ausführlich auf die Frage nach dem historischen Wandel von Vorurteilen ein³⁰ und kommt zum Schluß, daß dabei mehrere Faktoren zu berücksichtigen sind. Eine unsichere politische und ökonomische Lage führt allgemein zu einer Verstärkung von vorurteilhaftem Verhalten.³¹

In bezug auf die propagierten Geschlechterrollen kann man feststellen, daß eine Veränderung dann stattfindet, wenn dies im Interesse der wirtschaftlichen Bedürfnisse ist. Je nachdem, ob die Berufstätigkeit der Frau auf dem Arbeitsmarkt gerade gefragt ist oder nicht, wird ein entsprechendes Bild vom »Wesen« der Frau entworfen und verbreitet.³²

Auf ein grundsätzliches Problem der Untersuchung verweist Angelika Wenzel:

»Da die Analyse von Stereotypen ein Wiedererkennen schon bekannter Inhalte voraussetzt, ist eine 'Ein-Mann-Analyse' bzw. 'Eine-Frau-Analyse' von dem individuellen Weltbild dieser Person abhängig. Dieser Faktor könnte abgeschwächt werden, indem eine Gruppe von 'Prüfern' an der Bestimmung der Stereotype beteiligt würde. Dana wäre die Gültigkeit der gewonnenen Ergebnisse an einen Konsensus der 'Prüfer' gebunden.«³³



Auch ich habe festgestellt, daß es manchmal schwierig ist zu entscheiden, ob eine Aussage als Stereotyp gewertet werden soll oder nicht. Gerade bei Rollenstereotypen, die im einzelnen meist sehr viel stärker verwurzelt sind als z. B. Rassenstereotype, fällt eine Entscheidung oft schwer. Wahrscheinlich werden manche der von mir ausgewiesenen Stereotype von anderen nicht als solche empfunden werden und umgekehrt.

Im folgenden soll versucht werden, die Typologie von Uta Quasthoff an Belegen aus meinem Textkorpus zu erproben. Vorwegzunehmen ist die Tatsache, daß sich in den behandelten Texten der »Österreichischen Frauenwelt« zwar durchaus »Prototypen« der drei verschiedenen Stereotypklassen ausweisen lassen, daß aber die Mehrzahl der Beispiele nicht auf den ersten Blick einer bestimmten Kategorie zuordenbar ist, weil die Oberflächenstrukturen, in denen die stereotypen Wendungen auftreten, äußerst vielfältig sind. Oft kann erst durch eine entsprechende Entschlüsselung oder Paraphrasierung die zugrundeliegende Struktur sichtbar und die Zuordnung zu einem bestimmten Typ gerechtfertigt werden.

Dazu kommt, daß bei sehr vielen stereotypen Aussagen eine eindeutige Bestimmung der formalen Kategorie deshalb schwer möglich ist, weil in einem Satzverband Elemente aus mehreren Typen zusammentreffen. In diesem Fall ist die Einordnung in eine bestimmte Klasse problematisch, weil weitgehend subjektive Kriterien darüber entscheiden müssen, welches Element im jeweiligen Beispiel als dominant empfunden wird.

Typ I: Er stellt die Grundform stereotyper Äußerungen dar. Einer bestimmten Gruppe von Menschen wird eine Eigenschaft oder Verhaltensweise zu- oder abgesprochen.

1) »Die moderne Frau kennt keine Mutterpflichten und will sie nicht kennen.«

In diesem Satz wird »der modernen Frau« nicht nur vorgeworfen, daß sie ihre Mutterpflichten nicht erfüllt, sondern daß sie sie gar nicht erfüllen will.

Zum Stereotyp wird diese Aussage deshalb, weil sie diese Verhaltensweise undifferenziert der »modernen Frau« zuschreibt, ohne diese Größe näher zu beschreiben.

2) »Die Existenz der Frau im Familienverband ist mehr als die eines jeden anderen Gliedes altruistisch.«

Hier wird »der Frau« in Form einer scheinbar allgemeingültigen Aussage eine bestimmte Verhaltensweise zugeschrieben: mehr als bei den anderen Familienmitgliedern ist das Verhalten der Frau in der Familie auf Hingabe und Selbstaufopferung angelegt.

Durch die Verbform »ist« wird ein Zustand angegeben; die Erfüllung dieser Norm wird so eindringlicher verlangt als etwa bei der Verwendung eines Modalverbs.

3) »Und das Gefühl, das in der Frauenpsyche ja viel stärker betont ist als in der Männerpsyche ...«

In diesem Fall wird der Frau ganz generell eine Eigenschaft zugesprochen und zwar die Gefühlsbetontheit, die bei ihr stärker entwickelt sein soll als beim Mann. Auf sprachlicher Ebene wird diese Aussage durch die generalisierende Partikel »ja« unterstrichen.

Bei diesem Beispiel handelt es sich auch in inhaltlicher Hinsicht um ein »klassisches« Rollenstereotyp, das schon in der Primärsozialisation vermittelt wird und weitgehend zum »Weltbild« gehört.

Prachtvolle Hüte und Toiletten

Kann sich die Hausfrau für das Geld aufheben, welches sie im Laufe der Zeit durch die bedeutend im Preise ermäßigte Einrichtung »Beck's Frischhaltung« von ihrem Wirtschaftsgelde erübrigt. Die Firma Carl Müller, Währing-Schönberg Nr. 162, bezahlet aber verleiht ebenfalls eine interessante Beschreibung dieser billigen Apparate, welche schon heute in Millionen Haushaltungen im Gebrauche sind.

Druckarbeiten

aller Art

und in jedem Umfang
übernimmt bei zivilen
Bedürfnissen in geschmackvoller
Ausführung

Buchdruckerei

der Verlagsanstalt Thorolf
:: in Wien (Kärntnerstr.) ::

4) »Das Resultat, Kenntnisse zu vermitteln, erreichen die höheren Mädchenschulen verhältnismäßig leicht, weil Mädchen leicht memorieren.«

Hier wird ebenso wie im vorhergehenden Beleg eine Eigenschaft konstatiert. Als allgemeingültige Aussage wird festgehalten, daß Mädchen leicht auswendiglernen.

Im größeren Kontext kommt noch ein weiteres Stereotyp dazu, indem ausgesagt wird, daß Mädchen zwar leicht auswendiglernen, daß ihnen aber das abstrakte und selbständige Denken aber nicht so liegt.

5) »... wie andererseits weibliche Kopflosigkeit und Undiszipliniertheit manchen Schaden anrichten kann.«

Dieses Beispiel zeigt, daß Stereotype auch aus attributiv gebrauchten Adjektiven und den dazugehörigen Substantiven abgeleitet werden können.

In diesem Fall ist die »ist«-Prädikation zwar nicht direkt ausgesprochen, wohl aber implizit enthalten. Aus dem Ausdruck »weibliche Kopflosigkeit und Undiszipliniertheit« läßt sich auf direktem Weg die Aussage: Frauen sind kopflos und undiszipliniert ableiten; deshalb würde ich dieses Beispiel auch eindeutig dem Typ I zuordnen.

Auch bei diesem Ausdruck handelt es sich um die Konstatierung eines relativ gläubigen »Geschlechtsmerkmals« der Frauen. Ich vermute, daß man sich über den Ausdruck »männliche Kopflosigkeit und Undiszipliniertheit« nicht so leicht hinweglesen würde.

6) »Bei der Frau hängt das ganze Wesen viel mehr als beim Manne mit dem sittlichen Charakter, mit der seelischen Durchdringung zusammen. In diesen liegt für sie die Grundbedingung einer günstigen Entwicklung und Betätigung aller ihrer Kräfte. Mehr als beim Manne äußert sich beim weiblichen Wesen der moralische Tiefstand im Verfall des ganzen Menschen.«

Der normative Charakter dieser Äußerung kann nicht überschen werden. Etwas umgeformt ergibt sich hier die Behauptung, daß sich die Frau viel mehr als der Mann um einen einwandfreien Charakter und seelische Größe bemühen muß, um sich ihre Persönlichkeit zu erhalten bzw. um zu einer Persönlichkeit zu kommen. Es gehört zum Wesen des Stereotyps, daß diese Aussage einfach getroffen wird, ohne näher zu differenzieren und zu begründen.

Untergruppe von Typ I: Stereotype, bei denen sich der normative Charakter auch ausdrucksseitig festmachen läßt.

Die sprachlichen Indikatoren der Aufforderung werden von mir unterstrichen.

- 1) »Die Frau soll die gleichgesinnte und immer verstehende Gefährtin des Mannes sein; sie muß sein Denken und Fühlen begreifen können, mit verständnisvoller Anteilnahme seinen Interessen folgen, nicht nur jenen, die sein Privatleben tangieren, auch in den Leiden und Freuden seines Berufslebens soll er bei ihr Aussprache und Zusprache finden; ihr Rat soll kein kindisch-einfältiges Geplapper sein, sondern aus ernstem Erfassen der Sachlage heraus geboren; ihr Trost soll nicht (oder nicht nur) in dem vorzüglich zubereiteten Leibgericht des Gatten bestehen, er muß vom Herzen zum Herzen gehen und die heilende Wirkung der überzeugenden Kraft atmen.«
- 2) »Muß nun einerseits die Frau die Kraft finden, mit Zurückstellung des eigenen Selbst, dem Gatten gegenüber die Harmonie und den innigen Kontakt des Zusammenlebens aufrechtzuerhalten, so sieht sie sich andererseits dem ungeheuren Komplex der Mutterpflichten gegenüber: die volle, schwere Verantwortung für das Werden der jungen Generation liegt auf ihren Schultern.«
- 3) »Nicht nur das leibliche Wohl der Kinder muß Gegenstand ihrer treuesten Obsorge sein, ih steht es vor allem zu, die Keime der jungen Psyche zu hegen und großzuziehen, da ein Unkraut zu jäten, dort mit sanfter, kundiger Hand der Verkümmerng zu wehren.«
- 4) »Aber diese Erfahrung der Mutter muß auch reich und ergiebig sein an ethischen und noethischen Werten wie ein Quell, aus dem man immer schöpfen kann und der nie versiegt, weil er immer von neuem gespeist wird.«
- 5) »Will die Frau glücklich sein, so muß sie jemanden lieben, für jemanden sorgen können ...«

Typ II: In diese Gruppe fallen Stereotype, deren Verbindlichkeit durch bestimmte Signale in der Oberflächenstruktur modifiziert ist.

Aus der Semantik des Satzes geht entweder nicht klar hervor, ob der Sprecher die geäußerte Absicht teilt, oder er nimmt explizit auf sich selbst Bezug.

Die Indikatoren der Modifizierung werden durch Unterstreichung von mir besonders gekennzeichnet.

- 1) »Mögen auch Vaterlandsliebe und Kriegsbegeisterung im allgemeinen im Manne stärker entwickelt sein als im Weibe: für Tage, wie wir sie jetzt erleben, haben auch wir Frauen das volle Verständnis.«
- 2) »Man macht ihr [der studierten Frau] direkt den Vorwurf der Unnatur, der Unweiblichkeit und begründet diese Behauptung durch den Hinweis, daß Wissenschaft und Ehe bei der Frau schließlich zwei Dinge sind, die nicht nur im zeitlichen Nebeneinander nicht bestehen können, sondern schon in ihrem Wesen unversöhnliche Gegensätze aufweisen: die Wissenschaft reißt die weibliche Psyche aus ihrer natürlichen

Entwicklung, verwische die weibliche Eigenart, mache die Frau unfähig, ihre soziale Aufgabe als Gattin und Mutter gegebenenfalls erfassen und erfüllen zu können.«

In beiden Fällen ist die Verbindlichkeit durch die Verwendung des Konjunktivs eingeschränkt; im zweiten Beispiel geht allerdings aus dem weiteren Kontext hervor, daß die Autorin die geäußerte Ansicht nicht unbedingt teilt.

- 3) »Das Mädchen möge nach vollendeter Schulpflicht sehen, wo es am raschesten etwas verdienen, dann heirate es ohnedem; das mühsam zu beschaffende Lehrgeld müsse für die Knaben gespart werden, wie grundfalsch in ihren Voraussetzungen und wie folgenschwer in ihren Wirkungen diese Ideengänge sind, das beweist uns jeder Blick auf Familien- und Erwerbsleben unserer Zeit.«

Hier wird ein Stereotyp aufgenommen, das nach Ansicht der Autorin in den Arbeiterfamilien verbreitet ist. Durch die Verwendung des Konjunktivs wird gleich eine Einschränkung signalisiert, im folgenden Satz wird diese Einstellung klar abgelehnt.

- 4) »Diese Frau ist sparsam und doch wieder freigebig. Sie weiß nicht bloß Bescheid, wo sie das zum Hauswesen Nötige sich beschaffen kann, sie weiß auch aus dem Unscheinbarsten Nutzen für das Hauswesen zu ziehen. Sie scheut nicht zurück vor großen Aufgaben und Unternehmungen, um den Wohlstand des Hauses zu fördern; Initiative und Selbständigkeit zeichnen sie aus. Sie schafft und schaltet wie eine Herrscherin in ihrem Bereich, während der Mann seiner Berufsarbeit nachgeht. Und diese Hauswirtschaft tritt bei aller Sorge für die Erziehung der Kinder — und würde ein ganzer Kranz solcher die Mutter umgeben — nicht zurück. Das ist das Bild der Hausfrauentätigkeit, wie es die Heilige Schrift zeigt ...«

Das ist eines von mehreren Beispielen, in denen die Heilige Schrift als Autorität angegeben wird. Aus dem Wissen um die Ausrichtung der Zeitschrift heraus können wir annehmen, daß die Leserinnen die vorgegebenen Eigenschaften und Verhaltensweisen unbedingt als Norm empfunden haben.

- 5) »Von den Frauen und Müttern hängen das Glück der Familie, die Sitten und Gewohnheiten der Gesellschaft ab, dies bezeugt das Leben in zahllosen Beispielen.«
- 6) »Und doch kann uns das alles nicht hindern zu sagen, daß das Ordnungsgemäße, das was die Frauenwelt selbst am meisten befriedigt, nur die ihr eigentümliche Tätigkeit in der Familie ist.«

Bei nachkommendem Bedarf

bitte wir die hier injerierenden Firmen zu berücksichtigen und dabei auf die „Österreichische Frauenwelt“ (Verlag ... in Brünn) Bezug zu nehmen.

7) »Aus diesem Grunde erwächst für die Frau naturgemäß die Notwendigkeit, Stellung zu nehmen zu den Sittlichkeitsproblemen unserer Zeit.«

8) »Infolge ihrer Bestimmung, die Gehilfin, die Helferin des Mannes und die Mutter seiner Kinder zu sein, bedraufte die Frau Fähigkeiten und Eigenschaften, worin sie dem Manne überlegen ist; ... Diese Fähigkeit ... ist die Fähigkeit selbstloser Hingabe und freiwillig dienender Liebe.«

In diesen letztgenannten Stereotypen wird als Garant für die Richtigkeit der Aussage das »Leben«, die »Natur« und die »Ordnung« herangezogen. Im letzten Beispiel werden der Frau aufgrund »ihrer Bestimmung« bestimmte Eigenschaften zugeschrieben. Obwohl die Begriffe eigentlich inhaltsleer und abgedroschen sind, wird durch ihre Heranziehung die Verbindlichkeit der Aussage verstärkt. In diesen Wendungen ist impliziert, daß ein Zuwiderhandeln gegen die Ordnung und gegen die Natur gerichtet ist.

9) »... bleibt vorbeugenden Nächstenliebe ... das unbestrittene Privileg jener Mütterlichkeit, die einer geistvollen Definition zufolge, die schönste Blüte der Weiblichkeit ist.«

Der Sender dieser Aussage wird hier nicht näher bezeichnet; durch das positive Adjektiv »geistvoll« wird das Stereotyp aber eindeutig vom Sprecher angenommen.

10) »Was wir brauchen sind Eltern und Lehrer, welche unsere Mädchen im Einklang mit ihrer von Gott gegebener Eigenart und von Gott gewollten Bestimmung erziehen.«

11) »Weder die Dame noch die Arbeiterin von heute kommt auch nur entfernt dem Bilde nach, das sich eine Erziehung zum Ziele setzen muß, welche die von Gott gewollten Werte und Kräfte aus der weiblichen Psyche herausarbeiten will.«

In diesen beiden Fällen erfolgt die Legitimation der geäußerten Einstellung sehr massiv: Gott wird als höchste Autorität herangezogen, eine Hinterfragung der Aussagen wird in diesem Fall von vornherein ausgeschlossen. In beiden Beispielen wird die »Eigenart« und »Bestimmung« der Frau nicht näher konkretisiert, für die Leserinnen war aber wahrscheinlich leicht nachvollziehbar, was damit gemeint war.

12) »In solcher Atmosphäre wird die echte Weiblichkeit erblühen, wie Foerster treffend sagt: 'Im Gefühle der vollen äußeren Würde und Gleichberechtigung gewinnt die Frau am sichersten jene höhere Art von dienender Demut und weiser Fügsamkeit, in der ihre weibliche Natur am schönsten zur Entfaltung kommt und die sie gerade dort am leichtesten verliert, wo sie noch mit unerzogenen Männern um ihre elementarsten Rechte zu kämpfen hat.'«

Den Leserinnen war der Pädagoge Foerster als Kapazität bekannt, er wird in der »Österreichischen Frauenwelt« immer wieder zitiert. Insofern handelt es sich auch hier um eine Verstärkung der Aussage.

13) »Ich glaube, es ist keine weibliche Überhebung, wenn ich behaupte, daß die Mutter den Grundton jener Eindrücke bestimmt, daß die Mutter den Grundstein zu aller Menschenbildung legt, daß sie die Hüterin von Ordnung und Sitte im Hause ist und so den Familiengeist auf die Seele des Kindes überträgt.«

14) »Den gefährlichsten Feind für die Erhaltung der weiblichen Note in der Erziehung sehe ich in der Überschätzung der Intelligenzfächer auf Kosten der mannellen Ausbildung.«

Dies sind die zwei einzigen Beispiele aus dem Textkorpus, in denen eine Aussage als subjektive Meinung gekennzeichnet ist. Diese Tatsache erklärt sich wahrscheinlich aus dem Medium: in Texten, die zur Veröffentlichung bestimmt sind, wird eher allgemein formuliert, wird die eigene Person aus dem Spiel gelassen.

Typ III: In dieser Gruppe sind alle jene Wendungen zusammengefaßt, zu deren Interpretation man auf die übersatzmäßigen Strukturen zurückgreifen muß. Quasthoff spricht deshalb in diesem Zusammenhang vom »textlinguistischen Typ.«¹⁴

Diese Kategorie von stereotypen Wendungen ist besonders schwierig einzugrenzen, der Übergang zu Stereotypen, die auf der übertextmäßigen Ebene liegen, ist teilweise fließend. Weil es sich bei dieser Klasse um unausgesprochene Stereotype handelt, beruht die Erkennung und Zuordnung mehr als bei den anderen Typen auf subjektivem Verständnis und subjektiver Kompetenz.

1) »... wir würdigen die verwickelten Verhältnisse unserer Zeit, welche so viele Frauen zu selbständigem Erwerb drängen; wir sehen, wie eine rücksichtslose Grausamkeit die Frauenwelt zu nötigen scheint, für ihr eigenes Recht selbst den Kampf in der Öffentlichkeit aufzunehmen.«

In dieser Äußerung versteckt sich meiner Ansicht nach das Stereotyp von der Frau, die ihren ureigensten Tätigkeitsbereich im Haushalt hat und für die es nicht angemessen ist, daß sie in der Öffentlichkeit selbst für ihre Rechte eintritt. Begründet sehe ich diese Interpretation in der Wortwahl: die Ausdrücke »drängen«, »rücksichtslose Grausamkeit« und »nötigen« suggerieren deutlich, daß es sich hier um einen erzwungenen Vorgang handeln muß, der eigentlich dem Wesen und den Eigenschaften der Frau widerspricht. Das Verb »scheinen« weist außerdem darauf hin, daß es trotz der »verwickelten Verhältnisse« möglich sein müßte, daß die Frauen ihre »natürlichen« Verhaltensweisen nicht aufgeben.

Gemütliches Heim

könnten alleinstehende Damen sich gründen durch Einzahlung eines dem Alter und Wahl des Zimmers entsprechenden Betrags und dadurch ein neugegründetes Heim für jugendliche Arbeiterinnen stützen.

Adresse bei der Administration der »Österreichischen Frauenwelt«, Triegen (Südtirol).

Jede gewünschte Auskunft wird genau und diskret erteilt.

- 2) »Eine Schriftstellerin, die zwar nicht im katholischen Lager stand, in deren Werken sich aber doch manch guter Gedanke findet, schrieb vor mehreren Jahren: ...«

Hier handelt es sich um nichts anderes als die Konstatierung einer Ausnahme. Unausgesprochen, aber doch deutlich erkennbar, schwingt hier die Ansicht mit, daß die »guten Gedanken« im allgemeinen auf das »katholische Lager« beschränkt sind.

- 3) »... daß die Kochkation eine Gleichartigkeit hervorruft, die nimmermehr dem Ideal der Mädchenbildung entspricht. Diese hat, wie immer wieder betont werden muß, das "Spezifisch Weibliche" im Mädchen zu entwickeln und möglichst vollkommen herauszubilden ...«

In diesem Beispiel liegt das Stereotyp im Ausgehen vom »Spezifisch Weiblichen«, dem in der Erziehung Rechnung getragen werden muß. Wenn das »Spezifisch Weibliche« besteht, geht aus der Äußerung nicht hervor, die Interpretation mußte aus dem Frauenbild in den Köpfen der Leserinnen erfolgen.

- 4) »Wie in jeder Gemeinschaft muß der christlichen Ehe und Familie die Autorität in einer Hand liegen. Es ist durchaus angemessen und natürlich, daß der Mann und nicht die Frau Träger dieser Autorität ist.«

Das Stereotyp liegt hier nicht in der Feststellung, daß in der christlichen Ehe die Autorität in der Hand des Mannes und nicht der Frau liegt, sondern darin, daß diese Gegebenheit als »angemessen und natürlich« betrachtet wird.

Wenn etwas als natürlich bezeichnet wird, so kann es nur aus »wesenhaften«, geschlechtsspezifischen Eigenschaften hergeleitet werden, die den Mann eben zur Ausübung von Autorität befähigen und bestimmen, die Frau ungeeignet macht. Es ist meiner Ansicht nach ein besonderes Merkmal der Rollenstereotype, daß sie allgemein konventionalisiert und verinnerlicht sind und deshalb eine äußerst verkürzte Ausdrucksweise erlauben. Gerade bei stereotypen Rollenbildern sind wir in der Lage, kleinste Andeutungen »richtig« zu verstehen und in das entsprechende Raster unserer »Weisheit« einzuordnen.

- 5) »Wir haben in Vergangenheit und Gegenwart Beweise genug, daß das Wort von den langen Haaren und dem kurzen Verstand der Frauen bei weitem nicht immer zutrifft.«

Dieser Äußerung ist ein Sprichwort zugrunde gelegt, das den Frauen geistige Fähigkeiten abspricht.

Obwohl an Niveaulosigkeit und Banalität kaum zu überbieten, geht man in dieser Textstelle darauf ein, um lediglich einzuwenden, daß dieses Sprichwort »bei weitem nicht immer« zutrifft. Das negative Werturteil, das hier zugrunde liegt, wird nicht zurückgewiesen, sondern nur etwas modifiziert. Bedenkt man, daß der entsprechende Artikel von einer Frau geschrieben wurde, so zeigt sich, wie tief selbst extremste Geschlechterstereotype verwurzelt sind.

Wie bereits bei der Besprechung der Stereotype des ersten Typs erwähnt, finden sich stereotype Wendungen des textlinguistischen Typs auch in der einfachen Kombination eines Adjektivs mit einem Substantiv.

Wenn wiederholt von »wahrer Weiblichkeit«, von »mehr Weiblichkeit«, von »Adel der Weiblichkeit« oder vom »Spezifisch Weiblichen« gesprochen wird, so liegt das Stereotyp zwar nicht in der Äußerung selbst, wohl aber in dem, was zugrundegelegt wird. Das Prädikat »wahre Weiblichkeit« setzt einen ganzen Kanon von Eigenschaften und Ver-

haltensweisen voraus, der anscheinend bei den Leserinnen als so bekannt vorausgesetzt werden konnte, daß diese »Kurzformel« genügte.

Zusammenfassung des Untersuchungsergebnisses

Das wichtigste Ergebnis dieser Analyse ist für mich die Einsicht, daß Stereotype zwar in erster Linie ein Phänomen der Sozialpsychologie sind, daß sie andererseits aber erst durch sprachliche Mittel Realität bekommen und daß deshalb die Frage nach der Art der sprachlichen Verwirklichung eine durchaus berechtigte und auch aufschlußreiche ist.

Weil die sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Stereotyp und seinen Erscheinungsformen noch weitgehend in den Anfängen steht, hat hier jeder Ansatz seine Berechtigung, wobei andererseits gerade durch die Schwierigkeit bzw. Unmöglichkeit, Stereotype in linguistischer Hinsicht verbindlich zu definieren und zu klassifizieren, praktisch jede Arbeit den Charakter eines Versuchs mit allen dazugehörigen Vorbehalten haben muß.

Eine Untersuchung an geschriebenen Texten scheint mir vor allem deshalb interessant, weil das Stereotyp in der Massenkommunikation eine neue Dimension bekommt. Die vermittelten Inhalte haben einen ungleich größeren Adressatenkreis als bei einem mündlichen Gespräch; es ist deshalb die Frage nach Vorkommen, Verteilung, Funktion und Wirkung unter diesem Gesichtspunkt zu untersuchen. Allerdings kann sich jede diesbezügliche Aussage nur auf das von mir untersuchte Material beziehen; — in anderen Texten mit anderen Inhalten zeigen sich vielleicht ganz andere Ergebnisse und Tendenzen.

Insgesamt habe ich in den zehn von mir untersuchten Aufsätzen der »Österreichischen Frauenwelt« 93 Belege für Stereotype gefunden; — diese Zahl ist nicht unbedingt absolut und sagt als einzelnes Ergebnis auch überhaupt nichts aus, sie wäre erst in Relation zu anderen Untersuchungsergebnissen interessant.

Was die Kategorisierung der Stereotype betrifft, so hat meine Untersuchung gezeigt, daß die Typologie von Quasthoff zwar durchaus in stande ist, das Stereotyp in seinen Grundformen zu erfassen und zu beschreiben, daß diese Grundform aber in den seltensten Fällen in ihrer reinen Form auftritt, sondern jeweils erst herauskristallisiert werden muß.

Auch ohne durchgehende Typisierung meiner Belege ergibt sich aber der Eindruck, daß der erste Typ, also die direkte Zuordnung von Eigenschaften und Verhaltensweisen überwiegt. Ein solches Ergebnis widerspräche der Vermutung Quasthoffs, daß in geschriebenen Texten die unausgesprochenen Stereotype überwiegen.

Eine Erklärung für das gehäufte Auftreten des ersten Typs könnte darin liegen, daß gerade bei stereotypen Rollenbildern das offene und öffentliche Aussprechen (noch heute) kaum einen Normverstoß darstellt. Daß man von einer katholisch-konservativen Zeitschrift, die vor ca. 80 Jahren erschienen ist, diesbezüglich keine Sensibilität erwarten kann, scheint einleuchtend.

Aus ihrer Ausrichtung heraus war die »Österreichische Frauenwelt« geradezu bemüht, bestimmte Normvorstellungen vom »Wesen« der Frau zu propagieren, um der als Bedrohung empfundenen fortschrittlichen Frauenbewegung einen positiven Gegenpol entgegenzusetzen. Außerdem ist noch einmal zu betonen, daß gerade die Stereotype des textlinguistischen Typs schwer abzugrenzen und festzumachen sind. Diese Schwierigkeit ist meines Erachtens bei geschriebenen Texten noch größer als bei gesprochenen, weil die Zusammenhänge komplexer und nicht so leicht aufzugliedern sind.

Was die Funktion der Stereotype betrifft, so lassen sich die Aussagen von Quasthoff und Wenzel zum größten Teil auch auf das Vorkommen von Stereotypen in geschriebener Sprache übertragen. In der »Österreichischen Frauenwelt« haben sie ihre wichtigste Funktion in der Schaffung eines Einmchtigkeitsgefühls und in der Abgrenzung gegen Frauen und Frauengruppen, die außerhalb dieses Bildes stehen.

Es dominieren eindeutig die Stereotype mit stark normativer Tendenz. In der Mehrzahl der Fälle werden »der« Frau bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen als naturgegeben zugesprochen und daraus dann ihre Funktionsbestimmung im öffentlichen und privaten Bereich abgeleitet.

Auf die Frage nach der ausdrucksseitigen Erscheinung ergibt sich aus meiner Analyse im wesentlichen das von Quasthoff und Wenzel festgestellte Ergebnis: Stereotype zeigen sich in den verschiedensten Oberflächenstrukturen, von einer ausdrucksseitigen Formelhaftigkeit kann nicht ausgegangen werden.

Eine Gleichförmigkeit in den Äußerungen würde ich tendenziell auch eher für gesprochene als für geschriebene Sprache annehmen, weil im Mündlichen die Äußerungen unvermittelter und unkontrollierter erfolgen.

Genauso würde ich aber auch vermuten, daß in den Texten der »Österreichischen Frauenwelt« eher von einer Formelhaftigkeit der Rollenklischees ausgegangen werden kann als z. B. in modernen Frauenzeitschriften. Für die Gegenwart nehme ich nicht unbedingt eine Verringerung der stereotypen Rollenbilder, auf jeden Fall aber eine andere ausdrucksseitige »Verpackung« an.

Ich glaube, daß in heutigen Medien Rollenklischees, aber auch Rassenstereotype zwar durchaus vorhanden sind, daß sie aber eher übertextmäßig, z. B. in der Themenwahl und in der Aufmachung zum Ausdruck kommen als durch direkte Prädikation.

Dabei stellt sich die Frage, ob diese latenten Stereotype nicht eine viel stärkere Verankerung im Bewußtsein finden als diejenigen, die offen zum Ausdruck kommen und so auch angegriffen werden können.

Anmerkungen:

1. Zu nennen sind hier vor allem die Arbeiten von Lippmann, Manz, Hofstätter, Allport, Katz/Braly — eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen findet sich bei Adam Schaff, Theorien des Stereotyps, in: *Integrale Linguistik*, Festschrift für Helmut Cipper, hrsg. von Edeltraud Bülow und Peter Schmitter, Amsterdam 1979, S. 295 — 318.
2. Uta Quasthoff, *Soziales Vorurteil und Kommunikation — Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie, Frankfurt a. M. 1973 (= FAT 2025).
3. Angelika Wenzel, *Stereotype in gesprochener Sprache. Form, Vorkommen und Funktion in Dialogen*, *Heutiges Deutsch*, Reihe 1: Linguistische Grundlagen, hrsg. von Ulrich Engel, Hugo Moser und Hugo Steger, Bd. 13, München 1978.
4. Dieses Problem wird sowohl von Quasthoff als auch von Wenzel in der Einleitung thematisiert: Quasthoff, *Soziales Vorurteil*, a.a.O., S. 11 — 14; Wenzel, *Stereotype*, a.a.O., S. 16 — 18.
5. Stichwort: »stereotype«, in: *Duden-Fremdwörterbuch*, Bd. 5, Mannheim 1974 (3. neu überarbeitete und erweiterte Auflage), S. 691.
6. Quasthoff, a.a.O., S. 17.
7. Wenzel, a.a.O., S. 19 — 22.
8. Ebenda, S. 20.
9. Nach Wenzel, *Stereotype*, a.a.O., S. 19 — 21.
10. Sein Werk »Public Opinion«, New York 1922, erschien 1964 in deutscher Übersetzung; siehe dazu Quasthoff, *Soziales Vorurteil*, a.a.O., S. 17.
11. Wenzel, a.a.O., S. 21 — 22.
12. Sein Buch »The nature of Prejudice«, Cambridge 1954 wurde 1971 ins Deutsche übersetzt; siehe dazu Quasthoff, a.a.O., S. 20.
13. Wenzel, a.a.O., S. 22.
14. Wenzel, a.a.O., S. 24 — 26.
15. Ebenda, S. 26.
16. Quasthoff, *Soziales Vorurteil*, a.a.O., S. 239 — 258.
17. Ebenda, S. 265.

18. Siehe dazu Wenzel, *Stereotype*, a.a.O., S. 39 — 41; vgl. auch Quasthoff, *Soziales Vorurteil*, a.a.O., S. 286 — 287.
19. Quasthoff, a.a.O., S. 128 — 148.
20. Wenzel, a.a.O., S. 41 — 43.
21. Wenzel, a.a.O., S. 42.
22. Wenzel, a.a.O., S. 44 — 45; Quasthoff, *Soziales Vorurteil*, a.a.O., S. 100 — 123.
23. Wenzel, a.a.O., S. 64.
24. Ebenda.
25. Ebenda.
26. Quasthoff, *Soziales Vorurteil*, a.a.O., S. 194.
27. Quasthoff, a.a.O., S. 288.
28. Ebenda, S. 189 — 193.
29. Wenzel, *Stereotype*, a.a.O., S. 98.
30. Quasthoff, *Soziales Vorurteil*, a.a.O., S. 82 — 99.
31. Ebenda, S. 286.
32. Ebenda, S. 145 — 146; vgl. dazu auch die Ausführungen zum Frauenlenbild.
33. Wenzel, *Stereotype*, a.a.O., S. 100.
34. Siehe die Klassifizierung von Quasthoff, Kap. 2.4.5., S. 122 — 123.

Ansätze zu einem Sprachvergleich verschiedener österreichischer Frauenzeitschriften um 1900

Ich habe im sozialgeschichtlichen Teil bereits darauf hingewiesen, daß in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Frauenzeitschriften erschienen ist, die die verschiedenen Strömungen innerhalb der Frauenbewegung vertreten haben. Es stellt sich die Frage, ob die unterschiedlichen Positionen und Ausrichtungen der verschiedenen Zeitschriften auch Unterschiede im Sprachstil bewirkt haben.

Wenn man davon ausgeht, daß die Sprachform einer bestimmten zeitlichen Periode dadurch bestimmt ist, welche Auswahl sie unter den vorhandenen Sprachmitteln trifft,¹ so bleibt innerhalb dieses zeitstilistischen Rahmens noch immer sehr viel Raum übrig, um einen Sachverhalt auf sehr verschiedene Weise, je nach Mitteilungszweck und Wirkungsabsicht, auszudrücken.

Man kann zwar Tendenzen in der Gegenwartssprache feststellen, kann von Tendenzen und Entwicklungslinien im sprachlichen Wandel sprechen, muß sich aber bewußt sein, daß man nie von der Sprachform eines bestimmten Zeitabschnitts ausgehen kann, sondern daß sich die Sprache immer als eine Vielzahl von Möglichkeiten präsentiert, die dem Sprachbenutzer zur Auswahl stehen.²

Um zu zeigen, daß ähnliche Inhalte im gleiche Zeitraum ganz verschieden sprachlich realisiert werden können, möchte ich in diesem Abschnitt drei Texte aus verschiedenen Frauenzeitschriften der Jahrhundertwende einander gegenüberstellen.

Es handelt sich um je einen Textabschnitt aus der sozialdemokratischen »Arbeiterinnenzeitung«, aus der bürgerlich-liberalen Zeitschrift »Neues Frauenleben« und der »Österreichischen Frauenwelt«. Alle drei Aufsätze handeln vom gleichen Thema und zwar setzen sie sich — auf verschiedene Weise allerdings — mit der Bedeutung und den Problemen von Mutterschaft auseinander.

Ausgehend von den dominierenden Stilmerkmalen der einzelnen Aufsätze, soll der Vergleich der drei Texte zeigen, daß sich einerseits generelle Entwicklungstendenzen in bezug auf heute vorherrschende Ausdruckformen durchaus feststellen lassen, daß aber andererseits Stil und Form eines Textes sehr weitgehend von der Funktion abhängen, die ihm zugeschrieben wird.

Textbeispiel 1:

Frauenarbeit und staatliche Familienpolitik

aus: »Arbeiterinnenzeitung«, Jahrgang 1914, Nr. 4, S. 2 — 3.

Das Familienleben des arbeitenden Volkes ist in einzelnen Ländern Europas der Gegenstand lebhaften Interesses der Regierungen geworden. Mit einer ebenso rührenden wie ungewohnten Sorgfalt beginnen offizielle Personen sich um den Familienzuwachs in der arbeitenden Bevölkerung zu kümmern, so daß man meinen könnte, es bereite sich eine Aktion vor, die dem bedrängten Volk Hilfe bringen will. Aber das wäre eine Täuschung. Den Regierungen fängt es eben nur an bange zu werden vor dem durch den Geburtenrückgang sich vormindernden Menschenmaterial, daher die Sorge und die Teilnahme am Familienleben des Volkes. Diesem Umstand entsprangen schon vor längerer Zeit einschlägige gesetzliche Maßnahmen in Frankreich, und neuerdings macht ein Rundschreiben des preußischen Ministers des Inneren von sich reden, das an die Behörden gerichtet ist und Instruktionen enthält, die die mögliche Verhütung der Geburtenbeschränkung zum Zweck haben. Ob derartige papierene Mittel die gewünschte Wendung herbeiführen werden, ist noch abzuwarten. Frankreich ist, wie erwähnt, zu gesetzlichen Maßnahmen vorgeschritten, welche zufolge kinderreiche Familien aus öffentlichen Mitteln Geldunterstützungen erhalten. Jedes Familienhaupt, das mehr als drei Kinder zu ernähren hat, erhält nach der Geburt des vierten Kindes das Anrecht auf öffentliche Zuweisungen, wenn es seine Bedürftigkeit nachweisen kann. Der Staat verpflichtet sich, diese Unterstützungen bis zum vollendeten 16. Jahr zu geben, bis das Kind in das Erwerbsleben eintritt. Freilich beträgt der Höchstbeitrag per Jahr und Kind bloß 90 Frcs., der Mindestbetrag 60 Frcs. Es stehen in Frankreich aber noch weitere Gesetze in Aussicht, die dazu bestimmt sind, das Familienleben des Volkes zu »heben«. Steht man aber diese Versuche den tatsächlichen Verhältnissen im arbeitenden Volk Frankreichs gegenüber, dann muß man befürchten, daß der französischen Regierung liebe Mühe ohne Erfolg bleiben wird. Und mit ihr werden die Regierungen der anderen Länder die Enttäuschungen teilen, weil es ein zweckloses Beginnen ist, Familienpolitik beim Volk zu machen, solange die Frauen dieses Volkes keine Mütter sein dürfen, weil sie Sklavinnen der Fabrik und Ausbeutungsobjekte des Kapitals sind. Ist es doch gerade für Frankreich, diesem notorischen Land der Catanterie, so bezeichnend, daß es die größte Zahl der im Erwerbsleben beschäftigten Frauen aufweist. Während in Deutschland 45 Prozent, in Großbritannien 44 Prozent, in Belgien 45 Prozent und in Österreich 51 Prozent der Frauen im Erwerbsleben stehen, so sind es in Frankreich 53 Prozent. Also mehr als die Hälfte der Frauen Frankreichs sind dem Familienleben entzogen und da kommen die Herren vom Ruder der Regierung und bilden sich ein, das Weib aus dem Volk, das sie zum Arbeitstier degradiert, werde sich beeilen, für eine Prämie von höchstens 90 Frcs. jährlich mehr Kinder als Kanonenfutter für die Bourgeoisie in die Welt zu setzen. Die Arbeiterinnen Frankreichs werden dieses lächerliche Angebot hoffentlich entsprechend einschätzen und darüber zur Tagesordnung übergehen.

Es gibt gewerbliche Arbeiten, bei welchen Frauen beschäftigt sind und diese von vornherein für die Mutterschaft untauglich machen. Das große Gebiet der *b l e i* verarbeitenden Gewerbe übt einen verderblichen Einfluß auf die Konstitution der Frau aus. Das beweisen ganz drastisch die Zah-

len der Erkrankungen bei Frauen in Eisengießereien und Töpfereien, wo man jede siebte oder jede fünfte Arbeiterin von der Bleikrankheit befallen vorfand. Und an diese Frauen appellieren die Regierungen und die Nationalökonomien, daß sie doch ein Einsehen haben und mit der Fortpflanzungsarbeit nicht aussetzen mögen. Wenn der Sozialdemokratie in dieser, jetzt alle Welt beschäftigenden Bevölkerungsfrage eine Rolle zukommt, dann kann es nur die Rolle der Aufklärung sein, daß die Arbeiterklasse sich nicht gedankenlos vermehren darf, um den Staat und die Industrie mit genügendem Menschmaterial zu versorgen. Die Staaten haben sich nie darum gekümmert, wie das Volk zur Welt kommt, noch darum, wie es seine Kinder großzieht. Jetzt, wo der Geburtenrückgang ihre Interessensphäre berührt, erwacht die Sorge der staatlichen Hüter, und sie muten den ausgebeuteten Frauen des Volkes Opfer zu, die zu bringen sie vielfach gar nicht mehr die Kraft haben.

Textbeispiel 2:

Frauenpflicht

aus: »Neues Frauenleben«, 23. Jahrgang, Nr. 1, Jänner 1911, S. 1 — 3.

...
Wer aber sollte sich zu dieser pädagogisch-reformatorischen Pionierarbeit besser eignen, als die von modernem Zeitbewußtsein erfüllten, den Kulturaufgaben, zu welchen die neue Ära das weibliche Geschlecht heranzuziehen im Begriffe steht, sich zuwendenden *F r a u e n*?

Das den Frauen nachgerühmte, in nichts anderem als in der opferfreudigen Hingabe im Dienste Anderer bestehende mütterliche Empfinden beruft sie naturgemäß zur Mission der Erziehung des Menschengeschlechts. Und eine je höhere Stufe sie in ihrer eigenen sittlich-intellektuellen Entwicklung errungen haben, umso vorzüglicher werden sie dieser Mission gerecht zu werden vermögen.

Der natürliche Trieb der Mutterliebe genügt nicht, um die Mütter zu einer guten Erzieherin ihrer Kinder zu qualifizieren. Engherzigkeit und Familienegoismus paaren sich allzu oft — zum Schaden der moralischen Entwicklung der Kinder — mit der mütterlichen Liebe. Sollen die Kinder von ihren Müttern zu tüchtigen, den ihrer als Gesellschaftsmitglieder harrenden Lebensaufgaben gewachsenen Menschen erzogen werden können, so müssen die Mütter selbst geistig gereifte, für die Interessen der Allgemeinheit Verständnis besitzende Persönlichkeiten sein.

Die werdende Zeit ist daran, im Haushalte des Staates — der, in sittlichem Sinne erweiterten Familie — Mann und Frau nebeneinander zu stellen. Sicherlich sind die Geschlechter, wie physiologisch, so auch psychologisch, verschieden geartet. Aber kann man die große Mehrheit derjenigen Eigenschaften, die man jetzt als spezifisch weibliche ansieht, auch als solche nicht gelten lassen, da sie sich durch die von der männlichen durchaus verschiedene Erziehung und soziale Stellung der Frau entwickelt haben, und gewiß unter dem Einfluß dieser sich mächtig verändernden Faktoren auch ihrerseits sich verändern werden: so ist doch das physiologisch begründete mütterliche Empfinden des Weibes eine dem weiblichen Geschlechte — mit nur wenigen Ausnahmen — an- und eingeborene Eigenart. Nicht entwurzeln oder verwischen soll und wird die soziale Befreiung der Frau diese psychische Veranlagung, sondern sie veredeln und für die die Wirksamkeit des Mannes ergänzende — und wo es nützt — verbessernde Mitarbeit der Frau im Dienste der menschlichen Gesellschaft nutzbar machen.

Aus diesen Gründen: im Hinblick auf die eigene, mächtig

vorschreitende persönliche Entwicklung und die Hebung der sozialen Stellung des Weibes sowie mit Rücksicht auf diejenigen psycho-physiologischen Eigenschaften, die im Durchschnitt auch bei den intellektuell vorgeschrittensten Repräsentantinnen des weiblichen Geschlechts zutage treten und die man daher berechtigt ist, als typisch weibliche anzusehen, aus diesen Gründen dünkt mich die Kulturarbeit, die durch eine den ethischen Anforderungen unseres sozialen Gewissens entsprechende Erziehung zu leisten ist, eine Aufgabe, zu deren Lösung die Frau vorzugsweise berufen ist.

...

Textbeispiel 3: Mutter und Kind.

aus: »Österreichische Frauenwelt«, Jahrgang 11 (1912), Heft 1, S. 2 — 8.

Ein Kapitel? Vielmehr ein ganzes Buch! Zum mindesten ein sehr, sehr wichtiges, reiches, tief angelegtes Kapitel! — Mutter und Kind! — Die drei Worte allein bilden an sich dieses so inhaltsschwere Kapitel, das so maßgebend ist für das Schicksal der Menschheit. — Wie die Mutter, so das Kind — und wie die Erziehung der Kinder, so die künftigen Mütter künftiger Generationen. Ein breiter Lebensstrom, aus tausend Quellen immer neu belebt und verjüngt, unaufhaltsam fortfließend aus dem Paradiese bis hindüber in die Ewigkeit des jüngsten Tages!

Wie die Mutter, so das Kind; wie die Mütter, so das Volk — so das Heim — so die Sitte — so der Glaube! Die Wahrheit dieser kurzen, ernsten Sätze wird wohl niemand bestreiten, denn eine tausendjährige Erfahrung bestätigt sie. Dieser in Lapidarschriften verzeichneten Wahrheit treten mit Allgewalt die Fragen an uns heran: Denken wir auch genügend daran, daß wir Mütter zu erziehen haben?

Von hundert Menschen, welche nicht schwimmen gelernt haben, würden wohl neunundneunzig, wenn man sie auf hoher See ins Wasser schleuderte, ertrinken; der Hundertste würde vielleicht aus besonderer Geschicklichkeit und in seitenster Geistesgegenwart sich retten und den gefährvollen Weg durch die Wellen bis ans Ufer zurücklegen können. Soll die künftige Mutter, die Hüterin des häuslichen Herdes, die Priesterin des häuslichen Glückes, die Erzieherin ihrer Kinder, die Pflegerin deren leiblicher Gesundheit, die Sachwalterin der häuslichen Habe, die kluge, in allen Arbeiten geschulte Haushälterin, die wachsame Hüterin des Familiengeistes, die Säule der Ordnung, die Wächterin der guten Sitte — soll sie diese ihre Aufgaben nicht lernen? Soll sie, plötzlich hinausgeworfen in das Meer des Lebens, den rechten Kurs erst suchen? Und kann sie Familienart, Familienpflicht lernen, wenn sie nie eine Familie gesehen, gekostet hat, wenn sie nicht aufgewachsen ist in der Atmosphäre des christlichen und frohen Zusammenlebens? — Kann ein Zuckerbäcker sich beim Rauchfangkehrermeister heranbilden oder kann die Erdäpfelstaude Apfelsinen tragen?

Wir verwenden so viel Zeit, Mühe und Geld für die Errichtung von Kochschulen, Haushaltsschulen und ähnlichem ... gut, sehr gut; aber warum verwenden wir so wenig Mühe und Geist darauf, »Familienschulen« zu errichten, das heißt unsere armen Kinder familierweise erziehen zu lassen? Die so erzogenen Kinder brauchen dann keine Koch- und Wirtschaftsschule mehr; sie lernen das alles sozusagen von selbst, nebenbei; neben viel wichtigeren Dingen, die sie für die Ausübung ihres späteren, mütterlichen Berufes brauchen.

Damit kommen wir auf die andere Frage:

Stellen wir alle Kinder, deren Erziehung uns obliegt, unter

den Einfluß tüchtiger Mütter?

...

Die Mütter! — Eröffnen wir unseren berufsuchenden Frauen und Mädchen ein neues, o nein, ein uraltes, das allerälteste, weite herrliche Feld weiblicher Berufstätigkeit: die Mütterlichkeit! Rufen wir hinaus in alle Welt: »Kommt herbei, ihr alle, die ihr einen edlen Beruf sucht, ihr alle, die ihr mitbauen wollt am Glück der Völker, ihr alle, die ihr Gott Seltschenken wollt und doch keine eigene Häuslichkeit gründen könnt oder wollt, ihr alle, die ihr ein fühlendes Herz für den Jammer der armen, enterbten Kleinen habt, ihr alle, die ihr groß genug denkt, weit genug hinausblickt, um zu begreifen, welchen Segen euer bescheidenes, fast unscheinbares mütterliches Wirken nicht nur der Gegenwart, nicht nur dem Einzelkinde, sondern eurem ganzen Volke auf Jahrhunderte hinaus spenden würdet! Denkt an die viel tausend Kinder, die jährlich caritativ erzogen werden, die wieder so viel tausend Familien gründen sollen!

Welche Macht in euren Händen, christliche Frauen!

...

Im Artikel »Frauenarbeit und staatliche Familienpolitik«, der in der »Arbeiterinnenzeitung« erschienen ist, wird Mutterschaft und Familienplanung in direkten Zusammenhang mit der Situation der arbeitenden Bevölkerung gebracht.

Die Einstellung zur Mutterschaft ist sachlich und entmythologisiert, ironisch wird Bezug genommen auf das neuerwachende Interesse der Regierungen am Familienleben der Arbeiterschaft.

Die vorwiegend nüchterne, aber teilweise auch kämpferische Auseinandersetzung mit dem Thema, findet ihren Niederschlag auch in der Wortwahl. Das verwendete Wortmaterial zeigt den engen Zusammenhang, der zwischen Familie, Arbeit und Politik hergestellt wird:

- Familienzuwachs
- durch den Geburtenrückgang sich vermindernendes Menschenmaterial
- Familienpolitik
- Kinder als Kanonenfutter
- Fortpflanzungsarbeit
- den Staat und die Industrie mit genügendem Menschenmaterial zu versorgen

Im Wortschatz des Textes, der sich entschieden und heftig gegen eine zusätzliche Ausbeutung der arbeitenden Frauen durch ein Verbot der Geburtenbeschränkung wendet, kommen neben Begriffen aus der marxistischen Terminologie (»Ausbeutungsobjekte des Kapitals«, »Bourgeoisie«, »Arbeiterklasse«) auch politische Themenwörter des beginnenden 20. Jahrhunderts vor. Dazu gehören etwa die Begriffe »Bevölkerungsfrage«, »Geburtenrückgang«, »Geburtenbeschränkung«, aber auch »Menschenmaterial« und »Kanonenfutter«. Die ersten drei Begriffe sind wahrscheinlich in Zusammenhang zu sehen mit der imperialistischen Politik und dem nationalistischen Denken der Jahrhundertwende, die zwei letzteren gewannen im Ersten Weltkrieg besondere Aktualität.

Diese Beispiele zeigen, daß nicht-lexikalisierte Wortverbindungen, die in einem bestimmten Kontext entstanden sind und dann vielfach in die Gemeinsprache übergehen, weil sie einen zur Zeit aktuellen Sachverhalt treffend bezeichnen, durchaus nicht nur ein Phänomen der Gegenwartssprache sind, sondern schon zu Beginn des Jahrhunderts auch in der Mediensprache verwendet wurden. Freilich kann man davon ausgehen, daß sich diese Tendenz zur Bildung von »Augenblickskomposita« in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr verstärkt hat.

Ähnliches gilt auch für die Tendenz, Ausdrücke aus der Umgangssprache in die Standardsprache zu übernehmen: Es läßt sich ohne weiteres feststellen, daß heute die Umgangssprache im allgemeinen stärkeren Einfluß auf die Hochsprache nimmt, als dies zu Beginn des Jahrhunderts der Fall war.¹ Trotzdem zeigt gerade der Artikel aus der »Arbeiterinnenzeitung«, daß auch um 1900 umgangssprachliche Elemente in einen geschriebenen Text aufgenommen werden konnten. Obwohl die Frage, was um 1900 als Umgangssprache gegolten hat, hier offen bleiben muß, würde ich folgende Ausdrücke aus dem Aufsatz als umgangssprachlich bezeichnen:

- bange werden
- papieren Mittel
- das Familienleben des Volkes zu »heben«
- daß der französischen Regierung liebe Müß
- darüber zur Tagesordnung übergehen

Neben dieser Anlehnung an die Umgangssprache finden sich aber durchaus auch pathetische Ausdrucksformen, die die Lage der arbeitenden Frauen eindringlich zeigen sollen:

»... und da kommen die Herren vom Ruder der Regierung und bilden sich ein, das Weib aus dem Volk, das sie zum Arbeitstier degradiert, werde sich beeilen, für eine Prämie von höchstens 90 Fres. jährlich mehr Kinder als Kanonenfutter in die Welt zu setzen.«

Die gehäufte Verwendung von ausdrucksstarken Bildern begründet den pathetischen Charakter dieses Satzes; verstärkt wird dieser Eindruck noch durch die expressive Aussparung eines Prädikateils im eingeschobenen Relativsatz.

In einem ganz anderen Zusammenhang wird das Thema »Mutterschaft« im Aufsatz »Frauenpflicht« im bürgerlich-liberalen Blatt »Neues Frauenleben« gesehen.

Hier wird die Aufgabe und Rolle der Frau zwar durchaus traditionell in der Erfüllung der Mutterpflichten und in der »opferfreudigen Hingabe im Dienste Anderer« gesehen, aus diesem Rollenbild heraus wird aber die Forderung nach der Hebung der sozialen und rechtlichen Stellung der Frau gestellt. Die liberalen Frauen des Bürgertums bejahen zwar grundsätzlich ihre Rolle als Hausfrau und Mutter, verlangen aber darüberhinaus die Teilnahmeberechtigung am öffentlichen Leben und die Anerkennung ihrer Aufgabe als Mutter, die sie als Kulturarbeit im Dienste der Menschheit verstanden wissen wollten.

Der vorliegende Artikel repräsentiert eine Sprachform, die sich klar von der Umgangssprache abhebt und teilweise betont intellektuell und elitär erscheint.

Diesen Eindruck vermitteln vor allem die zahlreichen — oft fremdsprachlichen — Fachausdrücke, die dem Text den Anschein von Wissenschaftlichkeit verleihen:

- pädagogisch-reformatatorische Pionierarbeit
- sittlich-intellektuelle Entwicklung
- zu einer guten Erzieherin ihrer Kinder zu qualifizieren
- physiologisch, so auch psychologisch
- das physiologisch begründete mütterliche Empfinden
- psycho-physiologischen Eigenschaften
- intellektuell vorgeschrittensten Repräsentantinnen
- den ethischen Anforderungen unseres sozialen Gewissens entsprechende Erziehung.

Nicht nur im Wortschatz weist sich dieser Text als Ausdruck eines gehobenen Bildungsstandes aus, auf der Ebene des Satzes wird dieser Eindruck noch verstärkt.

Obwohl die Satzstrukturen an und für sich nicht sehr kompliziert sind, wirkt dieser Text kaum überschaubar und schwer verständlich. Das liegt in erster Linie am teilweise überdimensionalen Ausbau der einzelnen Satzglieder. Der

Satzbogen ist meist sehr weit gespannt, die zahlreichen Einschübe und Unterordnungen tragen sehr dazu bei, daß der Text auf Anhieb unverständlich und kompliziert wirkt. Dazu trifft man in fast jedem Satz auf Partizipialformen und nominale Blöcke, die oft zusätzlich noch durch mehr Adjektive erweitert sind.

Alle diese Elemente zusammen, die Länge der Sätze, die Schachtelungen, die Nominalgruppen und Partizipialkonstruktionen sowie die betont intellektuelle Wortwahl sind Indizien dafür, daß dieser Aufsatz für eine Gruppe von Leserinnen bestimmt war, die aufgrund ihrer Bildung imstande waren, diesen Text zu lesen und zu verstehen.

Dieser Stil grenzt den Aufsatz im »Neuen Frauenleben« klar vom volksnahen, kämpferischen Ton der »Arbeiterinnenzeitung«, aber auch vom Pathos und der Getragenheit der »Österreichischen Frauenwelt« ab.

Im Aufsatz »Mutter und Kind« der in der »Österreichischen Frauenwelt« erschienen ist, wird Mutterschaft ausgesprochen überhöht und idealisierend dargestellt.

Im Laufe meiner Beschäftigung mit der Zeitschrift hat sich wiederholt gezeigt, daß diese Überhöhung des Mutter- und Frauenbildes ein typisches Merkmal des Blattes ist, in der die reale politische Rechtlosigkeit der Frau und ihre Nicht-Präsenz im öffentlichen Leben aufgehoben wird. Bezeichnend für diese Einstellung ist der Schlußsatz der behandelten Textstelle: »Weiche Macht in euren Händen, christliche Frauen!« Die Macht- und Rechtslosigkeit der Frauen im gesellschaftlichen Leben wird kompensiert in einer imaginären »Macht«, die der Frau im Familienbereich zugestanden wird.

Diese Idealisierung und Mythisierung der Mutterrolle findet auch sprachlich ihren Ausdruck.

Der Stil des Artikels ist als getragen, teilweise als gewollt dichterisch zu bezeichnen. Die Fülle von sprachlichen Bildern und andern Stilfiguren läßt — zumindest aus heutiger Sicht — den Eindruck von Pathos entstehen.

Im Bereich der Wortwahl fällt die Tendenz zu dichterischen, betont gewählten Ausdrücken auf; besondere Expressivität wird durch Mehrfachbesetzung einzelner Satzglieder und die gehäufte Verwendung von Adjektiven erreicht. Kaum ein Substantiv steht ohne beigefügtes Adjektiv, häufig kommen auch Mehrfachsetzungen vor:

- ein sehr, sehr wichtiges, reiches, tief angelegtes Kapitel
- dieser kurzen, ersten Sätze
- die kluge, in allen Arbeiten geschulte Haushälterin
- des christlichen und frohen Zusammenlebens
- ihres späteren, mütterlichen Berufes
- ein neues, o nein, ein uraltes, das allerälteste, weite, herrliche Feld weiblicher Berufstätigkeit
- der armen, ererbten kleinen
- euer bescheidenes, fast unscheinbares mütterliches Wirken

Zusätzliche Ausdruckskraft soll durch die zahlreichen Metaphern und Allegorien erreicht werden. Wie schon am Textkorpus gezeigt, finden sich auch in diesem Aufsatz viele sprachliche Bilder, die die Rolle der Frau und Mutter beschreiben. Markantestes Beispiel in diesem Textabschnitt ist die Stelle, in der die Aufgaben der Mutter metaphorisch geschildert werden.

Auch auf der Ebene des Satzes kommt das Bemühen um poetische und getragene Ausdrucksweise zur Geltung.

Da sind einmal die Ellipsen am Textanfang, die als rhetorische Stilfiguren die Aufmerksamkeit der Leserinnen ansprechen und die Eindringlichkeit erhöhen.

Die Anapher im letzten Absatz (»... ihr alle, die ihr einen edlen ... ihr alle, die ihr mitbauen wollt ... ihr alle, die ihr

Gott ... ihr alle, die ihr ein fühlendes Herz ... ihr alle, die ihr groß genug denkt ...») dient der Hervorhebung und besonderen Betonung des Gesagten und ist bezeichnend für den pathetischen Charakter des Artikels.

Ein interessantes Indiz für den unterschiedlichen Sprachgebrauch in den drei Texten ergibt sich auf der morphologischen Ebene aus der Verwendung des Dativ-e: Während im Artikel aus der »Arbeiterinnenzeitung« der Dativ stets ohne Endung verwendet wird, bleibt in den Aufsätzen aus dem »Neuen Frauenleben« und der »Österreichischen Frauenwelt« das Dativ-e in allen Fällen erhalten.

Zusammenfassend zeigt sich aus der Gegenüberstellung der drei Texte, daß auch für die Zeit des beginnenden Jahrhunderts nicht eine Sprachform als bezeichnende angenommen werden kann, sondern daß ein breites Spektrum an Möglichkeiten zur Verfügung stand, um bestimmte Inhalte ihrer Funktion entsprechend zu versprachlichen. Obwohl bestimmte zeitstilistische Merkmale in den einzelnen Texten ohne weiteres ausgemacht werden können und Tendenzen der Veränderung in bezug auf die Gegenwartssprache zum Ausdruck kommen, kann man — zumindest was das 20. Jahrhundert betrifft — davon ausgehen, daß Textintention und Wirkungsabsicht Stil und Form eines Textes entscheidend prägen als die Zeit der Entstehung.

Anmerkungen:


1. Siehe dazu die Definition von Gegenwartssprache bei Eggert, Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert, München 1973, S. 28.
2. Siehe dazu Braun, Tendenzen Gegenwartssprache, Stuttgart — Berlin — Köln — Mainz 1979, S. 32 — 36.
3. Siehe dazu Eggert, Deutsche Sprache im 20. Jahrhundert, a.a.O., S. 26 — 27.

4. Ebenda, S. 26.

5. Siehe dazu auch Braun, Tendenzen, Gegenwartssprache, a.a.O., Kap. 4.6.: Umgangssprache: Medium der Entlastung, S. 118 — 127.

Auswahlbibliographie zur Sozialgeschichte

- BOLOGNESI — Leuchtenmüller Brigit, Zur Sozialgeschichte einer vernachlässigten Mehrheit, in: Geschichte von unten. Fragestellungen, Methoden und Projekte einer Geschichte des Alltags, hrsg. von Hubert Ch. Ehalt, Reihe: Kulturstudien, hrsg. von Hubert Ch. Ehalt und Helmut Konrad, Bd. 1, Wien — Köln — Graz 1984, S. 259 — 278.
- DIE FRAU IM KORSETT. Wiener Frauenalltag zwischen Klischee und Wirklichkeit 1848 — 1920, Katalog der 88. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Hermesvilla, Lainzer Tiergarten 14. April 1984 bis 10. Februar 1985.
- FREHMUTH Elisabeth, Die Frau im öffentlichen Recht, S. 30 — 40.
- HELPERSTORFER Irmgard, Die Frauenbewegung und ihre Ziele, S. 21 — 29.
- PORNAY Inge, Sexualität, Erotik, Frauen, S. 111 — 116.
- SVOBODA Silvia, Die Soldaten des Hinterlandes, S. 50 — 53.
- LANGER-OSTRAWSKY Gertrude, Erziehung und Bildung — Eine Untersuchung zum Schulwesen für Mädchen 1948 — 1920, S. 54 — 60.
- WITZMANN Reingard, Zwischen Anpassung und Fortschritt — Der Berufsalltag der Frau, S. 11 — 20.
- KEHLE Herta, Die Frauenzeitschrift. Ihre Anfänge und Entwicklung in Österreich, Diss. Wien 1952.
- RIGLER Edith, Frauenleitbild und Frauenarbeit in Österreich vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Zweiten Weltkrieg, Reihe: Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien, hrsg. von Alfred Hoffman und Michael Mitterauer, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Bd. 8, Wien 1976.
- SAUER Walter, Katholisches Vereinswesen in Wien. Zur Geschichte des christlichsozial-konservativen Lagers vor 1914, Geschichte und Sozialkunde, hrsg. von der Arbeitsgemeinschaft für historische Sozialkunde, Bd. 5, Reihe: »Forschungen«, Salzburg 1980.



Nur direkt vom Fabrikshaus
„SUDETIA“
 Jägerndorf Nr. 15 (Öst.-Schlesien),
 kaufen Private
Herren- und Damenstoffe
 gediegener Qualität zu billigsten Fabrikspreisen. Jedes Maß wird geschnitten. Reste zu Spottpreisen. Verlangen Sie Muster.

Wichtige Novität für die kath. Frauenwelt!

Sestagsläuten.

□□□□ Deklamationsbuch für die kath. Frauenwelt. □□□□
 Zum Gebrauch in Vereinen, Penkonaten, Mädchen-Fortbildungsschulen, Lesekränzchen und im Familienkreise mit einer Stoffanordnung für Vereins-, Eltern-, Mütter- und Dichtertinnen-Abende. 27

Von Franziska Wiersch.
 800 Seiten 8°. In zwei Leinenbänden gebunden Preis 6,- Mark.

Verlag der Paulinus-Druckerei, G. m. b. H., Trier.

Christliche Firma
 versendet
 am besten u. billigsten

**Kaffee,
 Tee,
 Reis,
 Tafelöle,
 Südfrüchte,
 Fischkonserven,
 Jamaika-Rum,
 franz. Kognak,
 Blutweine**

und andere Kolonialwaren.
Hugo Veit Jung
 in Triest.
 Preislisten gratis und franko.